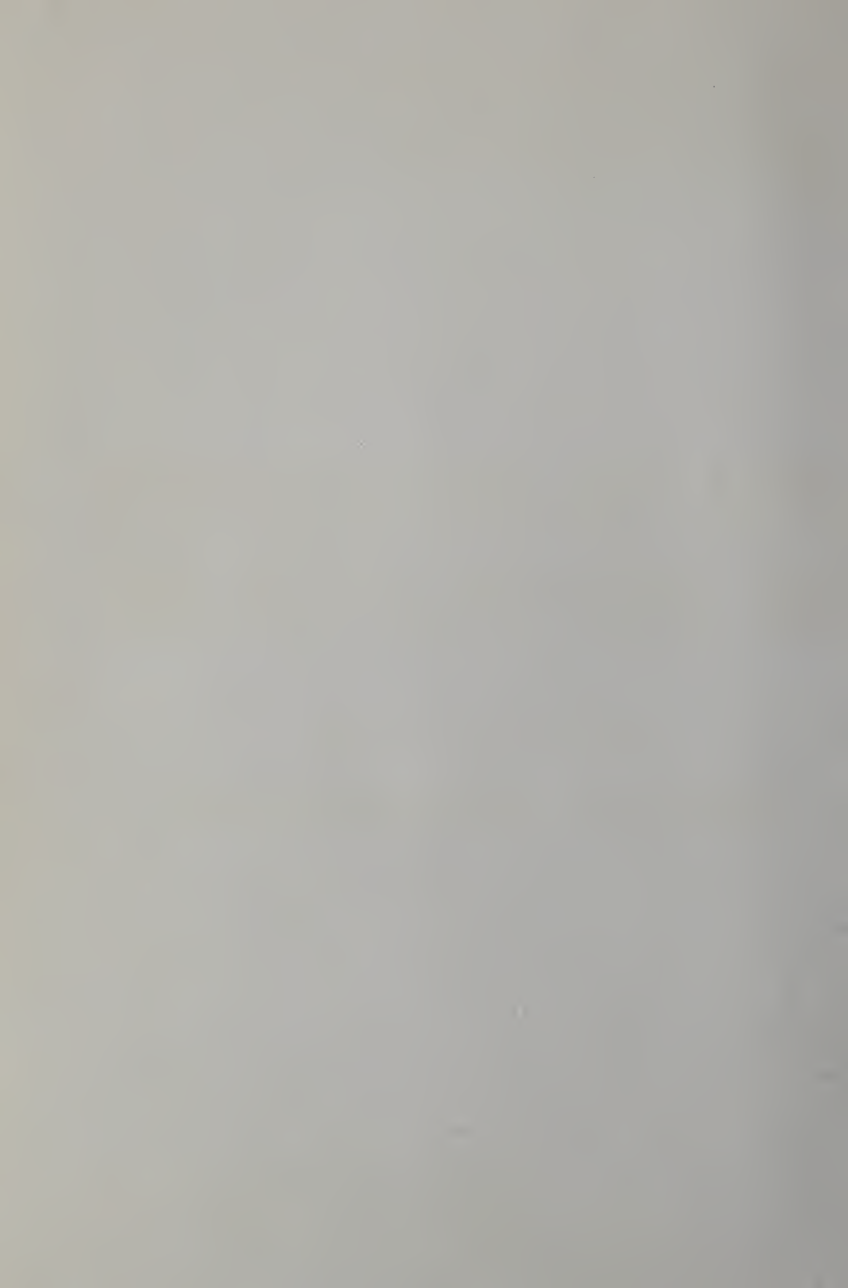










BAND I: BLECH-BERG-METALL-TEXTILARBEITER, STICKER, HANDSCHUH-MACHER, BÄCKER, BUCHDRUCKER, WEBERINNEN, DIENSTMÄDCHEN

ARBEITER=PHILOSOPHEN UND=DICHTER

HERAUSGEGEBEN VON

ADOLF LEVENSTEIN

VERLAG: EBERHARD FROWEIN
AUSLIEFERUNG: MORGEN-VERLAG
G.M.B.H. BERLIN W. 9

Band I

Blech-, Berg-, Metall- und Textilarbeiter, Sticker, Handschuhmacher, Bäcker, Buchdrucker, Weberinnen, Dienstmädchen

Arbeiter-Philosophen und -Dichter

herausgegeben von

Adolf Levenstein

Verlag: Eberhard Frowein
Auslieferung: Morgen-Verlag
Berlin W, Potsdamerstraße 4
1909

Herrn

Universitätsprofessor Dr. Edgar Jaffé

zugeeignet

vom Herausgeber



Inhalt

	Seite
Vorwort — Adolf Levenstein	7/8
Fritz Olk — Bergmann	
a) Einsamer Weg	9/10
b) Frühling	11
c) Nach dem Streik	12
d) Arbeit	13
Wilhelm Klecha — Maschinenschlosser	
a) Arbeit	14
b) Mein braves Weib	15/16
c) Aussperrung	17
Wilhelm Puphal — Bäckergeselle	
a) Gott — Seele — Schöpfung	18
b) Satiren	19
c) Mensch	20
d) Gedanke — Moral	21
e) Vom Weibe	22
Bruno Göthel — Fraiser	
Proletariers Sehnsucht	23
Gustav Pattberg — Fabrikarbeiter	
a) Wie es kam	24/25
b) Der Stand verpflichtet	26
c) Mein Frühlingstraum	27/28
Friedrich Blume — Blechwarenarbeiter	
a) Die Fabrik	29
b) Ueberstunden	30
Karl Kühler — Maschinist	
a) Streik	31/40
b) Bekehrt	41/46
Carl Ficher — Schlosser	
Meine Lieder	47
Amalie Thamm — Dienstmädchen	
a) Die Liebe zur Scholle	48/49
b) Der Kampf ums Brot	50/51
c) Meiner kränklichen Tochter ins Album .	52/53
d) Zwischen Nacht und Morgen	54/63

Seite

Wilhelm Marek — Bergmann
a) Mahnung an einen Patrioten 64/65
b) Im Bergwerk 66
Georg Lange — Buchdrucker
a) Junge Liebe 67
b) Mein Stern 68
Balduin Sänger — Bergarbeiter
Am Abend 69
Julius Lehmann — Stricker
a) An die Natur 70/71
b) Mutterliebe 72
c) Abendgedanken 73
Heinrich Hesse — Bauerntagelöhner
a) Stromerherbstlied 74
b) Die Gefallene 75
c) Wiegenlied 76
d) Märzveilchen 77
e) Todessehnsucht 78
Robert Rauch — Gelbgiesser
Der Dornenzaun 79/80
Carl Bluhm — Fabrikarbeiter
a) Mein Tagewerk 81/82
b) Frühlingssonntag 83
c) Der Bettler 84/85
d) Der Streikbrecher 86/87
e) Nach Feierabend 88/89
f) Des Schäfers Traum 90
Joseph Kiel — Hauer
Schwarze Listen 91/92
Richard Richter — Tuchweber
Vom Wesen und Leben der Seele . . 93/94
Ernst Umbreit — Handschuhmacher
Der alte Arbeiter 95/97
Wilhelm Vogel — Former
a) Die Toten von Gravelotte 98
b) Frühlingsnacht 99
Robert Brade — Schmiedegeselle
Es klingt der Amboss 100
Eugen Barreiss — Eisendreher
Der Bergfriedhof 101
Anna Bräutigam — Weberin
An mein Kind 102

Licht und Luft der freien Seele
Wenn sie kühn die Schwingen hebt,
Nach des inneren Sinn's Befehle
Zu den höchsten Sternen strebt.
Licht, die Fackel zu entzünden,
Luft, die Wahrheit zu verkünden,
Wehrt der freien Seele nicht.

Karl Gerok

Zur Einführung

Seit einem Jahre weiß ich es — — — Bücher herauszugeben, bereitet Seelenschmerzen — — all den sehnenden Menschenkindern „da unten" nicht die Hände entgegenstrecken zu können, — — sie sehenden Auges in das Chaos zurückstoßen zu müssen. — — Gerade dieses „Muß" ist so furchtbar hart.

Beinahe erscheint es ja anmaßend, — ein Vorwort einem Buche vorauszusenden, worin Menschen ihre ureigenste Sprache reden — — zu Menschen mit sozialem Herzen. Gewiß, in — nicht immer technisch präziser Form, — aber aus echtem, überströmendem Gefühl heraus.

Arbeiter-Dichter! Wahllos herausgegriffen aus einer überflutenden Menge, Bäcker, Blech-, Berg-, Metall-, Textil-Arbeiter, Former, Handschuhmacher, Weberinnen etc. etc. schildern uns vornehmlich das Weh ihrer Umgebung — denkende Seelen mit dem Zukunfts-Wechsel in der Tasche, — den eine allzugrausame Kultur tagtäglich protestiert.

Und daneben die Arbeiter-Philosophen, — — die sich durchgerungen haben — — — die einsam gewordenund wundersam objektiv den Erscheinungsformen gegenüberstehen, die kühn mit den letzten Problemen ringen.

Fast alle Gedichte und philosophischen Betrachtungen sind bei der Arbeit entstanden. „Die schönsten Gedanken fallen mir bei meiner automatischen Beschäftigung ein“ — schreibt ein Arbeiter — „allerdings huschen die Gedanken während der einförmigen Akkord-Arbeit immer wieder schnell davon, — aber abends versuche ich sie dann wieder einzufangen, — leider oft vergebens, und dann habe ich am anderen Tage das eigentümliche Gefühl, — — als ob mir etwas Wichtiges fehle.“ — — —

Weitere Arbeiter-Dichter werden folgen: Rollkutscher, Hafenarbeiter, Heizer usw., auch die Poesie der Heimarbeiterinnen soll weitgehendst berücksichtigt werden.

Adolf Levenstein

Verfasser: Fritz Olk — Bergmann

19 Jahre alt, geboren in Gelsenkirchen, unverheiratet, besuchte die Fortbildungsschule. Durchschnittlicher Wochenverdienst: M. 19.

Einsamer Weg

Das Weib spricht:
„Heut gehst Du nicht aus,
Heut bleibst Du mir fein zu Haus.
Heut hat im Bach das Eis gekracht.
Und als ich ging den Wiesenpfad,
Und an die geborstene Scholle trat,
Hört ich's: „Knick“, „knack“,
Als habe Geister die Nacht!
Ich stopf Dir die Pfeife mit frischem Tabak.
Dann bleibst Du ruhig am Ofen sitzen,
Du hast den Schnupfen und mußt doch schwitzen,
Auch sollst Du, wie alle Männer tun,
Im Abendschein ein Stündchen ruhn.
Ich weiß ja, Weihestunden
Hast Du im Nebel nie gefunden.
Ist Dein Gott ein so gräßlicher Mann,
Daß er Dich nicht einmal missen kann?
Ich frage, wie ein Weib je frug:
„Hast Du nicht an mir genug??“

II (Einsamer Weg)

Der Mann spricht:
Ich hab' Dich genossen, Du bist verschalt,
Götter und Menschen haben am Weib gemalt.
Die Stümper haben's zu nichts gebracht,
Sie haben das Weib nicht ewig gemacht,
Doch mein Gott ist groß, mein Gott ist neu,
Ist lieblicher Lenz, ist sonniger Mai,
Ist Siegen, Verzweifeln, blutige Reu,
Ist züngelnd Feuer, unbändiger Dampf,
Ist wildes Begehren und wilderer Kampf,
Ist ein gräßliches, häßliches Borstenvieh,
Mit ihm ring ich täglich, Knie an Knie,
Und bring' es einst gefesselt nach Haus
— oder bleibe aus. — — — — — — —
Nun sinkt Dir der Mut — — — — — — — — —
Gib Mantel mir und Hut.

Frühling

Für Augenblicke mag die Arbeit ruhn.
Ich muß hinaus ins weite, freie Feld,
Auf Wald und Flur nur einen Blick zu tun.
Ich spür's: Erwachen will die alte Welt.

Es werden Götter bald ein Frühlingslied
In Wald und Feld uns in die Herzen schreiben.
Die Sehnsucht wird die Vögel heimwärts treiben.
Und wenn die warmen Winde wehn vom Süd,
Wird Spiel und Tanz bei uns zu Hause bleiben.

Ich will das Auferstehen nicht verpassen.
Wie oft hab ich den holden Lenz versessen,
Verlacht, bespöttelt zwischen alten Gassen.
Ihr hohen Götter werdet nicht vergessen, — —
Der vollbereit, den Sonnenschein zu fassen.

Nach dem Streik

Der Vater ist in Träume dumpf versunken,
Die Mutter hat die Augen rot geweint.
Den letzten Groschen hat er roh vertrunken,
„Die Wahrheit ist zu hart“, hat er gemeint.
Und als die großen Branntweingläser klangen,
Hat's ihn sogar durchströmt wie Heldenwein.
Dann trank er aus, und still ist er gegangen.
Besiegt und Sklave sollt' er ewig sein.

Der Vater ist in Träume stumpf versunken,
Die Mutter hat die Augen rot geweint.
Den letzten Halt, die letzte Kraft vertrunken,
Und höhnend triumphiert der Eisenfeind.
Das kleine Bübchen sieht der Eltern Bangen,
Warum die Mutter weint, das weiß es nicht.
Doch tröstet es und küßt brav ihre Wangen
Und wischt der Mutter Tränen vom Gesicht.

Arbeit

Sonnenstrahlen sind leichte Dirnen,
Lieben nur die roten Wangen,
Werden nie die Arbeitsstirnen
In Lieb' und Kuß umfangen.

Will die finstre Arbeitsfurche
Sonne haben, Licht genießen,
Muß sie schon den Sonnball selber,
Himmelshöh' und Aetherräume
Siegend zu erobern wissen.

Verfasser: Wilhelm Klecha — Maschinenschlosser
42 Jahre alt, geboren in Strehlen (Schlesien), Vater von 3 Kindern, besuchte die Stadtschule und Gymnasium bis Untertertia. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 25.

Arbeit

Es rasen die Maschinen im dumpfen Arbeitsraum,
Die eigne Stimme selber hörst du im Brausen kaum;
Ein Aechzen und ein Dröhnen von riesenhafter Kraft,
Ein geisterhaftes Stöhnen, von allem, was hier schafft.

Ein Hasten und ein Jagen, wie in der heißen Schlacht,
Ein Rennen und ein Plagen bei Tage und bei Nacht,
Ein Ringen und ein Mühen ums liebe, karge Brot,
Und ringsherum Gefahren, viel schlimmer als der Tod.

So schafft der neue Sklave Maschinenproletar,
Schafft Reichtum über Reichtum und darbet immerdar,
Er kennt nicht Lebensfreuden, hart, traurig ist sein Los,
Hat Ruhe erst dort unten in kühler Erde Schoß.

Mein braves Weib

Seh ich dich deine fleißigen Hände
Des Abends an dem Waschfaß regen,
Ist mir's, als wollt sich eine Blende,
Ein Schleier vor die müden Augen legen.
Am Tag stand'st du an der Maschine
Im staubigen Fabrikenraum,
Und jetzt mit unverdrossener Miene
Wühlst du im weißen Seifenschaum.

Sonnabend! Schluß nach fleiß'gem Schaffen?
Auch du magst dich nach Ruhe sehnen;
Doch mußt du deine Kräfte raffen
Und fleißig deine Glieder dehnen;
Darfst nicht an deine Zukunft denken,
Ob dir das Mühen Schaden bringt,
Mußt ewig deine Wäsche schwenken,
Bis morgens dir der Vogel singt. —

Und Sonntags, anstatt auszuruhen,
Um neue Kräfte aufzuspeichern,
Stehst du vor deinen Leinentruhen
Und willst mit Arbeit dich bereichern;
Und scheint die Sonne warm hernieder
Und lockt dich in das grüne Land,
Sitzt du bei deiner Arbeit wieder
Den Strumpf und Stopfholz in der Hand.

II (Mein braves Weib)

Du armes Weib! Wie ein Verbrechen —
(Ich möchte mir mein Haupt verhüllen)
Ist mir's, daß ich nicht mein Versprechen,
Das ich dir einst gab, kann erfüllen,
Daß du mit deinen schwachen Fäusten
Mir mühevoll zur Seite stehst,
Und so mußt schwere Arbeit leisten,
Ob du dabei auch selbst vergehst.

Du aber lächelst: „Still, mein Lieber,
Ich tu ja nur die Pflicht, die mein,
Und Arbeit macht die Lieb' nicht trüber,
Sie zeigt sie nur in hell'rem Schein.
Du weißt doch selbst, daß viele Münder
Dein Arm allein nicht nähren kann
Und sollen Sorge unsre Kinder
Erleiden? Willst du's, lieber Mann?

Du willst es nicht und bist beklommen,
Daß du es nicht allein kannst zwingen.
Harr aus! Einst wird die Zeit noch kommen,
Wo wir ein bessres Los erringen:
Im Osten färbt ein Strahlenstreifen
Schon rosigrot den Himmel klar,
Und bald soll'n unsre Früchte reifen,
Dann sind wir jeder Sorge bar."

Aussperrung

Sie gehen langsam mit gemessenem Schritt
Eine einige Masse — — die unterste Klasse
Und mein Herz geht mit.

Und dort aus den Fenstern starren sie raus
Mit leinenem Kragen und knurrendem Magen
Und lachen sie aus.

Die Helden der Feder, sie fühlen sich hoch
Und dünken sich besser — — aber das Messer
Der Not trifft sie doch.

Ein endloser Zug die Straße hinab
Mit geschlossenem Munde zu ernster Stunde
Sie graben ein Grab — — —

Ein Spatenstich ist es dem Kapital.
Und folgen noch mehr — — bricht der Arbeit Heer
Das modrige All.

Verfasser: Wilhelm Puphal — Bäckergeselle
30 Jahre alt, geboren in Stargardt, Vater von 3 Kindern, besuchte die Volksschule. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 27.—

Gott — Seele — Schöpfung

Er hat die Menschen „Frei“ erfunden . . .
Wie muss er sich haben geschunden.

Seele des All,
Himmlischer Schwall.
Du bist der Gedanke
Ohne die Schranke.

Seele der Welt
Du bist die Idee,
Die Dich erhält.

Seele der Erde,
Du bist der Wahn,
Das „Sei“ — das — „Werde“.

Sei mir gegrüßt, Du heiliger Berg. Thron der Weltseele!
Leichten Fußes steige ich empor zu deinem Gipfel.
Leicht schlängelt sich der sanfte Weg von Bäumen beschattet.
Leuchtend erglüht vor meinen Augen der ewige Gedanke.

Schöpfung ist die Reinigung der Kraft durch Umschaffen des Menschen bis zum Menschen, der sich selbst und die Schöpfung erkennt.

Satiren

Wenn Du Dich ärgerst . . .
Sorge für Luft.
Ekelhaft ist Aergerduft.

Mit Bescheidenheit protzen,
Ist ekelhafter als Nase rotzen.

Wo keine Form zu finden ist,
Schütt' den Gedanken auf den Mist.

Mist muß oft den Vorwand geben — —
Für unser geistig Innenleben.

Auf den Nacken schnall die Bürde,
Die man nennt — — die Manneswürde.

Mensch

Gehen magst Du, wie Du willst, immer gehst Du
im Kreise
Es führt die Vernunft Dich hinweg von der Religion.
Wenn Du zur Weisheit kommst, bist Du ihr wieder
sehr nah.

Der Harmonie Vielheit vereinigt zur göttlichen Einheit,
Strebe, „o Mensch", daß Du werdest von dieser Ein-
heit ein Teil.

Was schwingst Du den Hammer in Deiner Faust,
den riesenstarken?
Wir sehen wohl Dein Schwingen, aber wir warten
auf den Schlag.

Aufsteigen in die reinsten Höhen
Kostet edlen Schweiß.
Wenn Du dann wirst oben stehen . . .
Erstarrst Du zu Eis.

Leicht trägt jegliches Geschöpf seines Daseins Last
Nur der Mensch schleppt am Leben mit wahn-
sinniger Hast.

Gedanke — Moral

Gedanken spinnen
heißt sie lassen
durch die Finger rinnen . . .
Gedanken weben,
heißt sie erleben . . .
Gedanken ergründen . . .
heißt Worte finden . . .
des Willens ehernes Muß
liegt in der Gedanken Guß.

Eine Grenze ist das System für die Unbegrenztheit des Gedankens,
Schild und Waffe zugleich gegen ein anderes System.
Einen Schimmer des Unendlichen läßt ahnen Dich des Gedankens Bild.
Unbegrenzt schließt als Rahmen göttlich die Form es ein.

In des Weltenraums Leere
Wiegt und wogt . . . . .
Des Allgedankens reine Schwere.

Als ich hörte von der Moral, machte sofort ich mich auf die Suche,
Und ich durchforschte den Menschengeist, findend nur wenige Spuren.
Endlich fand ich die Moral in den großen moralischen Mäulern.

Vom Weibe

Wenn das Kinderkriegen nicht wäre . .
Hätten die Weiber dann wohl Ehre?

Eine Maske vor der Fratze
Beschnittene Nägel an der Tatze . .
Weib nennt man so 'ne Katze.

Ihr habt für Herrscher Spott und Hohn
Und setzt doch gern das Weib auf den Thron.

Ich habe mich nie vor Menschen geneigt,
Ich will es tun vor dem Weibe . . . .
Das — — — — schweigt.

Fürstlich kann Dich beschenken ein Fürst,
Königlich ein König . . .
Göttlich belohnt Dich das Weib . . . .
Wenn es natürlich sich gibt.

Verfasser: Bruno Göthel — Fraiser
35 Jahre alt, geboren in Lichtenau (Kreis Frankenberg), verheiratet, Vater von 4 Kindern, besuchte die Volksschule. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 25.

Proletariers Sehnsucht

Am grünen Waldessaum entlang,
Wie friedlich grast das Wild,
O, glich doch nur ein einzig Mal
Mein Leben diesem Bild.

Ich steh am Bach, der rauschend fließt,
Die Ufer umsäumt mit Moos,
Ich denk' und sinn', ich ruf ihm zu — —
Nimm mit mein hartes Los.

Verfasser: Gustav Pattberg — Fabrikarbeiter
39 Jahre alt, geboren in Mülheim (Ruhr), verheiratet, Vater von 3 Kindern, besuchte die Elementarschule in Mülheim. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 25.50.

Wie es kam!

Fast vierzig Jahre sind verflossen,
Da stand der Storch am Kinderteich,
Er schaute drein so recht verdrossen
Und fragte: „Wer will mit von Euch!"
„Doch weil man mir," — so fuhr er fort,
„Den Vorwurf macht, ich tät verfehlen,"
„Bei manchem Kind den rechten Ort,"
„Sollt Ihr Euch selbst die Eltern wählen."
„Wer also will von Euch mit mir"
„Zu braven Eltern, welche haben"
„Bis heute erst der Kinder vier,"
„Und die bestellt mir einen Knaben?"
Der Storch, der hat kaum ausgesprochen,
Da kam schon eins der Kinderlein
Auf allen Vieren angekrochen
Und rief: „Herr Storch, ich möcht es sein!"
Da spannt der Storch die Flügel aus,
Flog mit dem Kindlein rasch davon
Und bracht es in ein kleines Haus
Als eines armen Bergmanns Sohn. — —
— — — — — — — — — — — — —

II (Wie es kam)

So also ist es denn gekommen,
Daß man mich zählt zum vierten Stand.
Mich deucht: Es war recht unbesonnen
Von mir, daß ich so schnell zur Hand,
Denn wenn man selbst zu wählen hat,
Erkundigt man sich erst genau
Ob Vater auch Kommerzienrat
Und ob die Mutter — seine Frau.

Der Stand verpflichtet

Der reiche Pfarrer Glaubenstark
Hat sich ein Eheweib genommen
Und viele hunderttausend Mark
Als Mitgift noch dazubekommen.
Weil nun der Mensch, wenn er was hat,
So ab und zu sich kann erlauben,
Was man so nennt 'ne „gute Tat“,
So bitt ich Sie, es mir zu glauben,
Daß auch des Pfarrers junge Frau
Einmal den Drang zum Wohltun spürte,
Trotzdem sie sparsam und genau,
Weil sie die Armut also rührte.
Sie brachte im vergangnen Jahr
Zur kranken Witwe — Gott wird's lohnen —
Und ihrer großen Kinderschar
Ein halbes Kilo — — weiße Bohnen.

Mein Frühlingstraum

Liege im Walde auf weichem Moos.
Frühling verkünden die Bäume.
Aus der Zukunft verheißendem Schoß
Schöpfend beglückende Träume.

Träume — von einer herrlichen Zeit,
Die sich die Menschheit errungen.
Wo die Habsucht — den Haß — und den Neid
Heil'ge Vernunft hat bezwungen.

Wo nicht der Mensch dem Menschen das Brot,
Gierig aufspeichernd entwendet.
Wo das Verbrechen als Folge der Not
Nicht mehr das Menschentum schändet.

Wo der forschende Menschengeist
Jegliches Dunkel durchlichtet,
Der als Eden nur das uns verheißt,
Was wir uns selber errichtet. — — — —

Horch! Aus der Kirche des Dorfes zum Wald
Schallt das Gebimmel der Glocken,
Störend mein Träumen mit roher Gewalt
Durch ihr schmeichelndes Locken.

II (Mein Frühlingstraum)

Und mein Traumbild, so greifbar, so nah,
Fällt in Trümmer und Scherben. — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
Ist denn für Euch noch kein Frühling da!?
Warum wollt Ihr erst sterben?

Verfasser: Friedrich Blume — Blechwarenarbeiter
21 Jahre alt, geboren in Altona — unverheiratet, besuchte die Volksschule. Wochenverdienst M. 24.

Die Fabrik

Ein Blok ist's, mit Löchern, Scheiben drin,
Ein Rachen, verschlingend Mensch um Mensch wird Tor genannt,
Wie Hohn klingt es,
Tor, ja Tor wird es genannt,
Durch's Tor dem Grabe geht's entgegen.
Die Sonne steigt jetzt eben auf.
Der Mensch muß arbeiten, arbeiten von morgens früh bis abends spät.
Die Räder surren, es knattern die Riemen,
Ein Lärmen und Krachen ist's den ganzen Tag,
Bis abends das Heulen den Schluß der Arbeit verkündet.
Dann strömt's heraus, der Kerker leert sich,
Mensch um Mensch, hohläugig, bleichwangige Gesichter.
Den Nacken gebückt, mit schlotternden Knien
Männer, Frauen, Kinder.
Das sind die Arbeiter, das Proletariat,
Des Kapitalismus Nahrung,
Ausgesogen wird es, gehetzt, geschunden,
Bis, daß es nicht mehr weiß, ob Mensch, ob Tier.

Ueberstunden

Heut' war's ein harter Tag, die Firma drängt,
Die Arbeit mußte noch geliefert werden,
Die Arbeiter, wie haben sie sich angestrengt,
Schufteten, als galt's Gunst zu erwerben.

Und frohe Blicke sieht man nicht, nicht frohe
Straffe Gestalten — die alles schaffen — — —
Schaffen ohne Ruh' bei Flammen lichterlohe,
Das Geld, den Verdienst zu erraffen.

Feierabend, ein Freudenruf hellt durch den Saal
Das Mühen und Schinden hat ein Ende,
Der Lärm verstummt, zu Ende ist für heute die Qual —
Durch's Tor quillt stumpf der Arbeiter Menge.

Verfasser: Karl Kühler — Maschinist
36 Jahre alt, geboren in Osnabrück, verheiratet, Vater von fünf Kindern, besuchte die Volksschule. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 31.50.

Streik

Der kleine Saal war viel zu voll, Kopf an Kopf saßen und standen die Arbeiter der Hausken'schen Gasmesser-Fabrik. Fast vollzählig waren die Arbeiter zur Stelle. Alle wußten: heute fällt die Entscheidung. Gesprochen war eigentlich darüber nicht, es wußte eben ein Jeder. Wenn man diese Augen sah, diese bleichen Menschen, so wußte man genug. Die meisten Männer waren noch jung, aber doch so alt. Die ewig eintönige Akkordarbeit hatte sie stumpfsinnig gemacht. Viele husteten, kein Wunder, wenn man bedenkt, wieviel Leuchtgas Jeder im Jahre einatmet, denn Ventilation kostet Geld, zerbrochene Fensterscheiben erfüllen schließlich denselben Zweck.

Der Rauch im Saal ist fürchterlich. Trotzdem der Raum nicht groß ist, kann man das Ende nicht sehen. Die Lampen brennen trübe, dazu die Ausdünstung der vielen Menschen, der durchdringende Bier- und Branntwein-Geruch. Hastig winden sich Wirt, Wirtin und die Magd durch die Anwesenden. Für sie heißt es: Verdienen, ganz gleichgültig, warum die Gäste kommen, wenn sie nur trinken. Es wird auch getrunken! Mancher, der sonst das Bier selten genießt, gießt es heute hinunter wie

Wasser. Nur nicht denken: es muß sein. Jeder weiß, was kommt, was der Abend bringt. Für alle steht das bleiche Gespenst des Hungers draußen. Nur nicht daran denken, sonst geht der Mut wieder fort. Mut hat heute jeder. Mut? — Wut ist das? Unsagbare Wut! Solche Antwort für Menschen, welche verhandeln wollen! Wie war sie doch noch? „Wir sind die Herren. Verhandelt wird nicht“. Kurz und bündig, aber deutlich.

Durch das erregte Stimmengewirr tönt schrill eine Glocke. Augenblicklich ist es still im Saal. Alle sehen nach einem Mann, der auf dem Podium sich zu sprechen anschickt. Er ist der Geschäftsführer des Metallarbeiter-Verbandes. Auch er ist nicht so ruhig wie sonst, genau kennt er die Bedeutung des Abends. Wozu raten? Streik oder nicht Streik? Gibt es für ihn denn überhaupt noch eine Wahl? Was würden die Leute machen, wenn er „nicht Streiken“ riet? Runtergewischt von der Tribüne würde er. Ein anderer spränge hinauf und schrie: „Streik“. Dann wäre es aber schlimmer, ein wilder Streik mit allen Schrecken. Er ist heute der Geschobene. Außerdem ist die Herausforderung des Unternehmers in eine Form gefaßt, auf die es nur eine Antwort gibt: „Streik“. Aber nicht er will das Wort sprechen, nein, aus der Versammlung soll es kommen. Da unten die bleichen, mageren Menschen sollen es aussprechen, ohne sein Zutun. Nur Ruhe!

Langsam und zögernd spricht er, Wort für Wort überlegend . . ., erst nach und nach wieder wärmer. Die Rede fließt schneller, genau zeigt er ihnen, was sie geduldet haben, die Krankenziffer, die Sterblichkeit im Betriebe, all das Material, das in Jahren mühevoller Arbeit gesammelt ist. Mancher Sammler hat den Betrieb wegen allzugroßer Neugier verlassen müssen. Schadet nichts. Was fällt, das fällt. Es ist Krieg, Krieg zwischen zwei würdigen Gegnern: Kapital und Arbeit. Klar wird gezeigt, was in anderen gleichartigen Fabriken verdient wird. Nichts wird außer Acht gelassen, die Wohnungspreise, die Kosten für Lebensmittel usw. Nochmals werden die Forderungen revidiert. Also: 10 Prozent Lohnerhöhung, Wascheinrichtungen, Kleiderspinde und bessere Ventilation. Die Antwort, welche der Kommission gegeben wurde, ist schon genannt: „Wir sind die Herren, verhandelt wird nicht“. —

Die schon allen bekannte Antwort wirkt wie ein Peitschenhieb. Allen Hörern stockt das Blut in den Adern, um dann um so toller zu jagen. Die Augen glühen, auf den bleichen Backen erscheint eine hektische Röte, die Fäuste ballen sich unwillkürlich. Ein Schrei der Wut ertönt durch den Raum. Auch der Redner wird bleich. Waren das Menschen? Dieselben ruhigen, bleichen Menschen, mit denen er viel zusammenkam. Der Bann ist gebrochen, alles schreit und spricht durcheinander.

Da, die Glocke, so schrill, so wild, als wolle sie das Chaos vergrößern. Bald ist alles wieder ruhig, nur die Gesichter der Anwesenden verraten, welcher Kampf im Innern tobt. Auch der Sprecher ist ruhiger geworden, er wischt sich den Schweiß und sieht sich nach einem zu öffnenden Fenster um. Alle geschlossen, damit nicht Unberufene zuhören können. Kurz faßt er das ganze nochmals zusammen und bittet um Vorschläge zu weiteren Maßnahmen.

Alles atmet auf, das Wort „Streik" ist noch nicht gefallen. Aber es fällt. Wer es ausspricht, weiß keiner, aber es wird gesprochen, so sicher wie das Amen in der Kirche. Es meldet sich ein neuer Redner und erhält vom Leiter der Versammlung das Wort. Von irgend wo ertönt seine Stimme: „Genossen, Kollegen" hört man. Es geschieht sonst immer, daß jeder, der nur kurz spricht, das Podium nicht betritt. Heute duldet die Menge das nicht, sie verlangt auch nur „ein" Wort, ein einziges Wort. Sie will den Mann vor Augen haben, als wenn sie ihn zwingen will, das eine Wort auszusprechen. „Auf die Tribüne!" tönt der Ruf. Wieder will der Redner anfangen, wieder schallt es: „Auf die Tribüne!" Drohend und wild klingt es, die Masse ist gereizt, sie sieht aus wie ein böses Tier.

Ein Drängen und Schieben. Einen Augenblick später erscheint ein Mann von mittlerer Größe auf

der Erhöhung. Der Mann ist zierlich gebaut, ein schönes offenes Gesicht. Keck rückt er die Mütze in den Nacken. Ruhig schaut er in die grollende Menge, er weiß genau, was sie von ihm hören will. Ebenso genau weiß er aber auch, was dieses Wort ihn kostet. Vielleicht wird ihm bei schlechtem Ausfall die Schuld gegeben. Sicher aber weiß er: mit diesem Wort scheidet er eigentlich aus der Fabrik aus. Wenn Frau und Kinder nicht wären, würde er lachen. Aber so — bah, was fällt, das fällt. „Kollegen, Genossen", scharf und klar tönt seine Stimme, „ihr habt oft meinen Rat eingeholt, heute aber bekommt ihr denselben ohne Aufforderung. Hier habt ihr meine Meinung. Auf die Herausforderung gibt es nur eine Antwort: diese ist . . . ." eine lange Pause, viel zu lange für die Menge. Das Wort, das Wort will sie. Ein jeder kennt es, die Erregung hat die Höhe erreicht, diese Menschen fiebern. Da endlich fällt es: „Streik". Und „Streik" jubelnd ruft es die Menge, „Streik" tönt es überall. Das Wort ist heraus. Jeder wußte es, heute mußte dieses Wort fallen. Kein anderes konnte kommen. Alle atmen auf, als wenn nun alles gut wäre. „Abstimmen, abstimmen", tönt es. Wieder schrillt die Glocke. Endlich ist Ruhe geschaffen. Schnell werden die Stimmzettel verteilt. Der Leiter macht den Abstimmungsmodus bekannt.

Ueberall bilden sich Gruppen. Jeder schreibt auf seinen erhaltenen Zettel „Ja" oder „Nein" und

wirft ihn in den Hut des Einsammelnden. Bald wird das Resultat verlesen. Es ist, wie nicht anders zu erwarten: „Streik“. Zweihundert und einundsiebenzig Stimmen dafür und sieben Stimmen dagegen. Nach einem kurzen Schlußwort des Geschäftsführers wird die Versammlung geschlossen.

Langsam drängt alles dem Ausgang zu. Nur am Podium bleibt eine Gruppe stehen, welche die nächsten Schritte berät. Ein einzelner Mann, eben derselbe mit der Sportmütze, sitzt einsam am Tisch. Dann steht er auf und nähert sich der sprechenden Gruppe. Jemand legt die Hand auf seine Schulter und sagt: „Du Hans, mußtest Du gerade sprechen?“ Die Worte klingen besorgt. „Ich? Natürlich mußte ich sprechen, es tat ja niemand. Oder glaubst Du, daß ich mich im letzten Augenblick drück? Gute Nacht“. — — —

Rasch verläßt er den Raum. Auf der Straße ist es lebhaft. Fast alle Versammelten stehen dort. Auch sonst sind trotz der späten Stunde viele Neugierige zusammengelaufen. Ein jeder wußte, es kommt zum Streik. Da blitzten Helme auf und schnauzend und schimpfend erscheinen Polizisten. Man hört Rufe wie „Auseinander, Weitergehen“. Da plötzlich: „Die internationale Sozialdemokratie, sie lebe hoch!“ „Hoch“, braust es aus der Menge. Die Polizei ist ratlos. Da klingt das alte sturmerprobte Lied, welches so manchem Geknickten die Sehnen gestrafft hat, welches in Freud und

Leid den zielbewußten Arbeiter begleitet, ihm ein Choral, dem Gegner ein donnernder Zornruf: „Wohlan, wer Recht und Wahrheit achtet". Die Menge marschiert die Straße hinab, begleitet von Polizisten. Brausend erklingt das Lied durch die stille Nacht. Drohend dröhnen die Fußtritte auf das Pflaster. Wohl manchem wird es klar, welche Macht da marschiert.

Bald ist die Straße still und öde. Nur in einer Mauernische steht der Mann mit der Mütze. Sinnend sieht er auf die Straße, geht dann in entgegengesetzter Richtung nach Haus. Man hört: „Daß ich gemaßregelt wurde, ist nicht so schlimm, nur daß die Kerle so feige sind, das wurmt mich".

Noch einmal strömen vor dem Streik die Arbeiter in die Fabrik. Jeder geht an seinen Platz. Es ist eine schwüle, drückende Luft in den weiten Sälen. Die vielen Lötöfen, dann das Probiergas, mit welchem die Luft stark geschwängert ist.

Aber das ist heute nicht der Grund der abgespannten Gesichter, nein, die Begeisterung ist gestern Abend verflogen, als das enge Schlafzimmer betreten wurde. Da lagen die Kinder mit vom Schlaf geröteten Backen. Da stand die Frau, bange den Mann erwartend. Sie versteht wohl, wie das Rücksichtslose der Firma den Mann getroffen hat. Und doch, als Wirtschafterin versteht sie auch zu rechnen. Schweigend gingen Mann

und Frau wohl zu Bett und starren ins Dunkel. Jeder will dem andern glauben machen, er schlafe sorglos. In manchen Familien wird es auch Auftritte gegeben haben. Jedenfalls will die Arbeit nicht schmecken. Die Meister lassen sich nicht sehen. Alles wartet auf den Unternehmer, welcher um acht Uhr erscheint.

Schon vor acht Uhr steht die Kommission zum letzten Versuche, die Streitigkeiten zu schlichten, vor der Tür des Kontors. Sie werden aber gar nicht vorgelassen. Ja, ein feiner Herr, dieser Herr Hausken, Reserveoffizier, Inhaber verschiedener Orden, hat den Titel eines Kommerzienrats, kurz alles, was das Geld seinem Besitzer in den Schoß wirft. Worte, wie Humanität, sind ihm Dunst, Unsinn. Dafür steht er aber in jeder Wohltätigkeitsliste mit einer Summe, die jedem Menschen die Augen blendet. Kurz, es ist ein Mann, der in diese Welt paßt.

Bleich, wortlos geht die Kommission in den Fabrikraum. Gleich wird sie umringt. Fragen sind unnütz. Ein jeder sieht die Antwort auf den Gesichtern der Kommission. Der Mützenmann von der Versammlung gibt die Antwort: „Wem es nicht paßt, der kann gehen“.

„Streik“, diese scharfe aber zweischneidige Waffe wird von keinem Arbeiter gern gebraucht. Wohl bekommt der moderne Arbeiter seine Unterstützung, welche in vielen Fällen so hoch wie der

frühere Lohn ist. Der leibliche Hunger ist nicht so schlimm wie der intellektuelle. Jetzt kommt es den Menschen erst recht zu Gehör, wie hoch der Arbeiter geschätzt wird. Nichts ist für ihn, alles für die andern. Polizei, Gericht, wenn nötig, wird Militär aufgeboten, um die Arbeiter zum Nachgeben zu zwingen. Außerdem kann der Herr Hausken es wohl aushalten. Er ist vielfacher Millionär und hat Zeit, viel Zeit sogar. Die eintretende Krise hilft ihm auch noch, der Kampf muß abgebrochen werden. Die sanitären Forderungen sind den Streikbrechern gegeben. „Freiwillig", wie der Herr betont. Wieder soll über die Frage „Arbeiten oder Streiken" abgestimmt werden. Die Kommission hat unterhandelt, die Bedingungen lauten: „Jeder der arbeiten will, mag kommen, bis auf den Klempner Möller.

Wie mancher freut sich nun, im großen Haufen geblieben zu sein. Nie die Nase herausrecken!

Wieder ist der Saal gefüllt. Wieder dieselben Menschen und doch andere. Damals war es Wut, unsagbare Wut, jetzt ist viel Feigheit und Scham dazwischen. Mancher fehlt auch ganz, er ist zum Lumpen geworden.

Viel wird gesprochen. Man kann die Arbeit ja aufnehmen, nur das mit Möller, das ist ein Stein, der weggeräumt werden muß. Er wird auch weggeräumt, heute Abend noch, aber wer wird es machen?

Da eine Stimme: „Ich bitte um's Wort". Alles wird stumm. Es ist wieder der Mann mit der Mütze, derselbe, der zum Streik riet. Heute hält es niemand für nötig, ihn auf die Tribüne zu zerren. Ja, mancher sieht ostentativ weg. Alle fühlen mehr oder minder Schuld. Wieder ist seine Stimme klar und scharf, ein höhnisches, bitteres Lachen spielt um seine Lippen.

„Kollegen, es ist Euch Gelegenheit gegeben, zu arbeiten. Nehmt daher nicht auf mich Rücksicht. Ich wäre ohnehin in der Bude nicht wieder angefangen. Also nochmals: Ich will in dieser Knochenmühle nicht mehr arbeiten!"

„Bravo! Bravo!" schallt es durch den Saal, alles jauchzt und lacht. Alle fühlen sich erleichtert. Mit einem Schlage hellen sich die Gesichter auf. Das war das Rechte. Dies ist die beste Lösung. Das fühlt jeder.

In dem allgemeinen Jubel geht Möller fort, die Straße hinab. Draußen im Felde setzt er sich hinter eine Hecke.

Dort unten liegt die Fabrik. Lange, lange schaut er hin. Langsam, langsam rinnt eine große Träne die schmale Wange herab. — — — — —

Bekehrt

Müde, müde, ungeheuer müde fühlte er sich in letzter Zeit. Ueber drei Jahre war er nun schon in der Stadt. Zuerst war ihm das Leben so hell und leicht vorgekommen, wie noch nie. „Die leichte Arbeit". Viel leichter, wie auf dem Lande und jeden Abend frei. Man konnte einfach machen, was man wollte. Kein Mensch kümmerte sich darum. „War das herrlich". Nur mußte man des Morgens wieder pünktlich an die Arbeit sein. Das war noch das Schwerste.

Als er nämlich eine Weile in der Adjustage des großen Stahlwerks war, kam der Meister zu ihm und sagte, weil er ein so fixer Kerl sei, so solle er bessere Arbeit haben. Auch Akkord. Keiner war froher, wie er. Bei dieser Arbeit konnte man, wie der Meister sagte, vier bis fünf Mark verdienen. Weiter hatte man nichts zu tun, als die Schienen in die Maschine zu schieben, die Bohrer laufen zu lassen, und wie der Teufel kamen sie an der anderen Seite wieder heraus. Die Bohrer wurden dann zurückgekurbelt, ein paar kräftige Stöße, das Arbeitsstück wanderte in andere Hände.

Das alles erschien ihm damals so ungeheuer

leicht. Der Mann, der die Arbeit bisher gemacht hatte, wollte mehr Geld haben, damit er nicht so zu schuften brauche, wie er sich ausdrückte, flog aber raus. An seine Stelle trat er. Wie oft hatte er über den „komischen Kerl“ gelacht, er hielt ihn für einen Schwächling. Mit Stolz betrachtete er seine muskulösen Arme.

Der Nachbar, der an gleicher Maschine arbeitete, behauptete, der Vorgänger habe doch nicht so unrecht gehabt. Er sollte die Arbeit erst mal ein halbes Jahr machen, dann würde er schon sehen.

Ein Jahr später war er in der Heimat zu Besuch. Die Mutter sah den großen, starken aber etwas bleichen Sohn forschend an, und bat ihn, sich mehr zu schonen. „Du sühst leige ut“, sagte sie. Er lachte und wollte das nicht wahr haben.

Und jetzt so müde. Sollte der „komische Kerl“ und sein Nachbar doch Recht haben? Fast schien es so. Das ewige Rattern der Maschinen, das Kreischen der Sägen, das taktmäßige Klappern der Fallhämmer, machte ihn ganz nervös. Immer lief das Wasser an den Bohrern herunter. Ueberall wurde es hingespritzt, schließlich war man ganz naß. Außerdem war Zugluft in der großen Halle und im Winter war es bitter kalt.

Der Meister sagte zwar, wenn man fleißig sei, so fröre man nicht. Ja, der hatte gut sprechen. Der steckte die Hände in die Taschen und brauchte die kalten Schienen nicht anzufassen.

Später ging der Betrieb auf Doppelschicht. Wie hatte er sich im Anfang auf die Nachtschicht gefreut. Dann war die Aufsicht nicht so streng. Wenn beide Schichten sich verstanden, so konnte man ein paar Stunden schlafen. Die Tagschicht machte dann mehr, wie ihr zustand, in der ersten Hälfte der Nacht wurde dann fürchterlich gearbeitet, um die Stückzahl herauszuschlagen. An Essen wurde dann fast gar nicht mehr gedacht. Wenn dasselbe heruntergeschlungen war, so suchte man einen warmen Platz hinter den Warmöfen des Walzwerkes auf, und selig schlief man in dem Dreck.

Aber beim Verlassen des Werkes war man so mißmutig. Gar nicht wie auf dem Lande, wo nach der Arbeit so viel gelacht wurde. Er und seine Freunde waren doch noch jung. Der Älteste erst dreißig Jahre. Immer froren sie, wenn sie in die frische Morgenluft kamen. Dann ging man in die nächste Kneipe und trank Schnaps. Das half jedes Mal. Der Wirt setzte eine Platte auf die Spieluhr, dann wurden alle munter. Mancher, der sonst immer den Kopf hängen ließ, mußte nun lachen. Selbst die Verheirateten, die sonst immer klagten. Dann ging es nach Hause. Aber dort war es so laut. Immer Kindergeschrei. Man konnte fast nicht schlafen und war doch so müde.

Nicht müde, wie in der Heimat, wenn man den ganzen Tag mit der Sense gearbeitet hat, oder hinter dem Pflug hergeschritten war. So sonderbar,

man wußte selbst nicht wie. Mitunter zitterten einem die Glieder, ohne Frost. Wie komisch war das Alles.

Immer dieselbe Arbeit. Immer ratterte die Maschine. In der ersten Zeit hat er auch zu singen, oder zu flöten versucht. Das hat er aber bald aufgegeben. Man hörte es ja gar nicht. Mitunter, wenn es an Material fehlte, hatten sie wohl einen Augenblick Zeit. Dann versuchte der Eine, oder Andere wohl ein Gespräch anzuknüpfen. Aber immer etwas Trauriges. Aber das Getöse war so laut, daß man fast schreien mußte. Dann lieber schweigen. Immer grübelte man.

Oft wurde er aufgefordert, in den Verband einzutreten. Aber wozu? Damit er weggejagt wurde? Nein, so dumm war er nicht. Der Meister hatte ihm schon öfter gesagt, daß all die roten Brüder rausgeschmissen würden. Auch der Pastor in der Heimat hatte ihn gewarnt, die Versammlungen der „Roten" zu besuchen. Er hatte es versprochen, nicht hinzugehen, aber nicht gehalten. Es gingen so viele hin, da war er eben mitgegangen.

Nur gut, daß es bald sechs Uhr ist. Dann hat ja die Arbeit ein Ende für heute.

In seinem Grübeln hatte er ganz den Ort vergessen, an dem er sich befindet. Der Rollgang, welcher von Maschine zu Maschine führt, liegt voll Schienen. Seine Hintermänner können nicht weiterarbeiten. Wüstes Schimpfen klingt an sein Ohr.

Er zuckt zusammen. Hastig zieht er die Schiene heran, knarrend fressen die Bohrer sich durch. Ein kräftiger Schub, das Arbeitsstück rutscht weiter und so fort in immer gleichem Tempo. Den ganzen Tag, jahraus, jahrein. Immer dasselbe. Der Eine treibt den Andern. Immer die gleiche klappernde, einschläfernde Melodie. Dazwischen das Schimpfen der Meister.

Sollten die „Roten“ doch Recht haben und der Pfarrer Unrecht? Gut meinte der es ja sicher. Aber hatte der schon drei Jahre in solcher Hölle gearbeitet? Nein, sicher nicht, sonst spräche auch der anders.

Wie hatte er selbst über den „komischen Kerl“ gelacht, welchem die Arbeiten schwer wurden.

Hatte der Pfarrer schon empfunden, wie es ist, wenn vom Akkord abgezogen wird?

Immer, wenn sie es auf eine höhere Stückzahl gebracht hatten, wurde abgezogen. Die kleinste Verbesserung an den Maschinen und gleich wurde abgezogen. Immer wurde mehr gefordert. Als er vor ein paar Jahren an die Maschine trat, brauchte er viel weniger zu machen und verdiente ebensoviel wie jetzt.

Nun wurde es ihm klar, so wie es ihm jetzt ging, so war es seinem Vorgänger auch gegangen und so würde es auch seinem Nachfolger gehen.

Nachfolger? Wollte er aufhören und wieder auf's Land gehen?

Nein, nur das nicht. Dort kann er nicht mehr leben. In der Stadt muß er bleiben. Zuviel hat er schon vom Industrie-Arbeiter angenommen.

Auch seine „Braut" könnte er dann nicht mitnehmen. Die Mutter ist so streng. Sie würde es dem Mädchen nie verzeihen, daß es sich vor der Hochzeit ihm hingegeben hat. Die Mutter würde es nie verstehen, wie das kommen kann.

Er lachte dumpf auf. Auch er hatte dieses, wie so vieles Andere, früher nicht verstanden. Bei diesem Leben aber greift eben die Hand nach allem, was wie Glück aussieht. Zur Liebe, wie zum Suff. Ist es doch das einzige, was so einem armen Teufel erreichbar ist. Für den Teufel verdient er Geld und für die Liebe findet sich eine ebenso arme, ausgebeutete und einsame Genossin.

Auch sie sehnt sich nach Licht und Liebe. Auch sie arbeitet unter den gleichen traurigen Verhältnissen.

Ihr Leben ist gerade so dumpf und trübe wie das seine.

Rastlos arbeitet er weiter. Da tritt ein anscheinend harmlos vorübergehender Arbeiter an ihn heran und fragt: „Kommst du?" Ein stummes Nicken ist die Antwort. Er weiß, was gemeint ist. Er hätte aufschreien mögen. „Ja ich komme, denn ich gehöre zu euch. Wie konnte mir das so lange verborgen bleiben."

Ruhig geht die Frage weiter. Von Maschine zu Maschine — — die Zagenden und Lauen aufrichtend.

Er kennt das Ziel und seine Pflichten — — — —.

Verfasser: Carl Fischer — Schlosser

32 Jahre alt, geboren in Haspe (Westfalen), unverheiratet, besuchte die Volksschule auf dem Lande. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 36.

Meine Lieder

Ich dichte jede Woch' ein Lied
Und jedes Lied ist neu,
Und wenn es einmal nicht geschieht,
Dann gibt's die nächste zwei.
Ich sing von vielen Sachen,
Die ich für mich versteh',
Ob andre drüber lachen,
Das tut mir ja nicht weh.
Und mag auch keins gefallen
Der Menschen Massen-Chor,
Ich denke, vor den allen
Geh ich doch selber vor.
Drum schreib ich meine Lieder,
Wie's eingibt mir der Sinn
Und schreibe immer wieder,
Weil es gewohnt ich bin.
Und will kein Mensch sie lesen,
Auch gut — laßt es nur sein.
Was mir mein Lied gewesen,
Könnt, Menschen, Ihr nicht sein.
Ich sing für mich alleine,
Ein Eigner durch die Welt,
Von Liebe, Freud' und Leide
Und sonst, was mir gefällt.

Verfasserin: Amalie Thamm — früher Dienstmädchen, jetzt Schriftsetzerin

40 Jahre alt, geboren in Langenbrück (Schlesien), verheiratet, Mutter von 2 Kindern, besuchte die Elementarschule in Langenbrück. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 20—25.

Die Liebe zur Scholle

Wenn, Sonnenglut spendend, uns nahet die Zeit
Der Tage der schwellenden Aehren,
Dann trägt mich mein Denken zurück, ach, so weit,
Als ob all die Jahre nicht wären.

Dann dünk ich mich wieder so jung und so frisch,
Mit blühenden, rosigen Wangen,
Als Frohsinn mir alleweil deckte den Tisch,
Die Himmel voll Geigen mir hangen.

Es war, ob das Sehnen der Heimat mich trieb;
Ich meint' es nicht länger zu tragen,
Ich hatte die Heimat so lieb, ach, so lieb,
Das wollte ich selber ihr sagen.

Die Liebe zur Scholle, die einstens auch mir
Das Liebste dort hatte getragen:
Ein schlicht weißes Häuschen, ein Garten dafür,
Drin Bäume, die himmelan ragen!

Sie war es, die wiederum lockend mich rief,
Malt' alles in glühenden Farben,
Bald sah ich ihn wieder, den Himmel, so tief,
Die Fluren voll goldener Garben.

II (Die Liebe zur Scholle)

Mir wurde so wehe, mir wurde so weich —
Lenkt' rascher durchs Städtchen die Schritte.
Wie früher noch war sich fast alles hier gleich:
Die Häuser, die Häuschen, die Hütte.

Nun weilt ich — nicht wagte sich weiter der Fuß —
So nahe der teueren Stätte —
Die Pappeln vor'm Tor, sie rauschten zum Gruß,
Die Allbach hüpft glitzernd im Bette.

Dort stand ich gar lange und sank dann voll Leid
Zum Wegrand an grünender Hecke.
Was wollt ich hier noch? Vergangene Zeit
Und Tote ich nimmermehr wecke!

Wir wurden ja heimats- und vaterlandslos
Hinweg von der Scholle getrieben.
Dem Vater allein war — o glückliches Los! —
Die Heimat zum Grabe geblieben.

Als menschliche Tücke und menschlicher Witz
Ihn schier an den Bettelstab brachte,
Da war aus Wolken ein schlagender Blitz,
Ein Blitz, der fühlender dachte.

Er sparte dem Aermsten — was schlimmer als Tod —
Den Abschied von dem, was sein eigen,
Er spart' ihm barmherzig: um kärgliches Brot
Für Fremde im Joch sich zu beugen.

Und Jahre vergingen — und Jahre vergehn,
Im Fluge der Zeiten zerstieben,
Doch mir ist — o dürft ich sie wiedersehn! —
Die Liebe zur Scholle geblieben.

Der Kampf ums Brot

Das Saatkorn versenkt man zur Erde,
Die einst hervor es gebracht;
Auf daß durch ihr mächtiges „Werde“
Zu neuem Erblühn es erwacht!

Kaum schwindet die schneeige Decke,
Und Vögel vom Süden her ziehn,
So schmücket, — wie Baum sich und Hecke,
Die Flur mit dem hoffenden Grün.

Und reift dann der Ernte entgegen
An schwankendem Halme die Aehr',
Dann preisest, o Mensch, du den Segen,
Das wogende, goldige Meer!

Wie fröhlich die Sensen nun klingen,
Es rinnt von den Stirnen der Schweiß,
Und Schnitter und Schnitterin singen:
„Es lohnet die Mühe der Preis!“

Nun türmen sich Garben um Garben,
Zur Scheune der Wagen wankt schwer.
O Menschheit, nun brauchst du nicht darben,
Nun fehlt dir's am Brote nicht mehr!

II (Der Kampf ums Brot)

Wohl reifen die goldenen Früchte,
Die Erde schafft Brotes genug,
Doch macht man's, o Volk, dir zunichte,
Und alles ist Lug nur und Trug!

Schon drücken dich Steuern und Lasten,
Schon schleppst du an Ketten so schwer,
Nun gönnt man — genug nicht am Fasten —
Dir trockene Bissen nicht mehr!

O, schaue an dir deine Kinder,
Die blasse, hohlwangige Schar,
Warum denn nicht sind sie gesünder?
Frag's Vater dich — frag's Proletar!

Und schaue dir an deines Weibes
Hinwelkende, müde Gestalt, —
Warum wird sie denn, jungen Leibes,
Und dennoch so frühe schon alt?

Es sind nur die drückenden Sorgen,
Es ist nur die drückende Not,
Es ist ja — so heute wie morgen
Der Kampf nur ums tägliche Brot!

Meiner kränklichen Tochter ins Album

Tausendfältig sind die Wünsche
— Tausendfach sei guter Rat,
Die ich für Dein Wohl erflehe,
— Der erzeuge gute Tat!

Was Dir trüb Geschick versagte,
Was das Leben Dir auch nahm —
Ach, so nahm es doch nicht alles,
Daß auf Dich ein Teil noch kam!

Wisse: Auch im schwachen Körper
Wohnet starker, schöner Geist,
Der selbst in der Armut Hütten
Nach der Menschheit Höhen weist!

Darum — lern Dich selbst erkennen;
Richte Deinen Nächsten nie!
Achte jedes Lebewesen —
Lerne — denke spät und früh!

Leichter wird Dir Erdenplage,
Reiner dann das kleinste Glück —
Was das Leben Dir entwendet,
Bringt — bekämpft — es Dir zurück!

II (Meiner kränklichen Tochter ins Album)

Ach, wie räumt ich Deinem Pfade
Gern hinweg den letzten Dorn —
Schöpft ja aus des Lebens Tiefe
Selbsterkennens frischen Born.

Gern erschlöss ich Deiner Zukunft
Eines „Sesam“ Zaubertor —
Liehe gerne jeder Kränkung
Für Dich selbst das eigne Ohr!

O, daß lang ich Dich noch hüte,
Lange wehren rauhem Nord —!
Doch selbst über Grabestiefe
Dauert Mutterliebe fort.

Zwischen Nacht und Morgen

Phantastisches Versspiel in einem Aufzuge
von
Amalie Thamm.

Zeit der Handlung: Vor der Flucht des Regimentsmedicus Friedrich Schiller.

Personen: Schiller
die Muse
Elfen
Streicher (Schillers Freund und späterer Begleiter auf der Flucht)
Mehrere Studiengenossen.

Ein in erster Morgendämmerung liegender herbstlich gestimmter Eichenhain. Der Mond sendet seine letzten blassen Strahlen über die Szenerie.

Schiller in einen dunklen Pelerinenmantel gehüllt, schreitet auf mosigem Pfade eine kleine Anhöhe empor und läßt sich oben auf einem Steinblock, unter einer alten Eiche niedersinken.

Schiller: Ah! — — (atmet tief) hier wär ich denn
— — hier im stillen Eichenhaine. — —
Rastlos trieb es mich von hinnen — —
hin, zu dieser heiligen Stätte — daß ich

— Rat vor dem Beginnen — Mit mir noch Zwiesprach hätte.

(Entblösst sein Haupt und fährt nach minutenlangem tiefen Sinnen — Hut und Stock auf den Stein legend — indem er sich wieder erhebt und erregt hin- und herschreitet, im Selbstgespräche fort:)

„Wahrlich — nimmer will es mir gelingen,
Soll ich fügen mich dem „Muß“,
Kann ich Rechtes nie vollbringen —
Nein — — ich bin kein Medikus!
Darum fort
von dem Ort! — —
Nimmer kann ich länger weilen,
Wo ich ohne Nutzen schaffe — —
Wie wohl sollt ich Wunden heilen,
Wenn im Herzen selbst mir klaffe
Eine Wunde — — tief und schwer — —?!“

(Schreitet dem Abhange zu und blickt, stehenbleibend in das Nebelgewoge zu seinen Füssen. Da naht sich ihm schwebend, in lichte, wallende Gewänder gehüllt, einen goldenen Reif um die Stirne und das nachtschwarze Haar gelegt, die göttliche Muse.)

Muse: (Die Hand leicht auf des Sinnenden Schulter legend, der sich nach der Gestalt umwendet).

„Hemme, o Träumer den wandelnden Fuß,
Laß ihn im Eichenhain rasten,
Gönne den Göttlichen minnenden Gruß —
Willst denn im Dunkeln du tasten?“

(Deutet hinab auf die Nebelmassen)

Dicht noch umwallen die Nebel den Hag,
Weben die Schleier der Elfen — —
Fliehe nicht! Liebster bist du so zag?
Kann ich nicht raten — dir helfen?“

Schiller: (Sich an einen Eichenstamm lehnend und der Muse mit verwunderten Blicken ins Antlitz starrend)

„Nimmer flieh' ich, wer auch nahet!
Weil' ich hier, ist's nur ein Suchen,
Um der Menschheit tiefste Tiefen
Mir im Herzen zu ergründen!
Um der Erde heilig „Werden"
Und ihr „Sein" hier zu empfinden,
Dies mein Sinnen,
Doch — was schaffst du, Weib noch hinnen?
Weißt du denn, was mich beglücket?
Ahnst du wohl, was mich bedrücket,
Daß ich fliehe in des heil'gen Haines Schatten?
Sag' — wer bist du, Wunderbare?"

Muse: „Frage nicht! — Früh genug magst du's erfahren!"

(Schiller schreitet nach dem Steinblocke zurück, die Muse folgt ihm und lässt sich neben ihm auf demselben nieder, dann fährt sie mit bittender melodischer Stimme fort):

„Lasse doch dein Leid mich wissen,
Denn allein es tragen müssen,
Ist fürwahr
Hölle gar!
Bringe fühlend dir entgegen,
Ja Verstehens rechten Segen!
Bis zum Morgen — zwischen Nacht
Ist die Hoffnung neu erwacht! —

(Nach kurzer Pause eindringlicher, geheimnisvoll)

Wisse: — Macht hat mir gegeben,
der mich zeugte —
Menschenleben zu beglücken,
Sie der Erden zu entrücken!
Darum sprich!“

Schiller: (Dessen Antlitz Verwunderung und Vertrauen ausdrückt, wendet sich auf dem Steinsitze halb der weiblichen Gestalt zu)

Wahrlich, Recht hast du gesprochen,
Wer auch immer du nun seiest
Das Geheimnis sei gebrochen —
Von dem Druck du mich befreiest!
Höre denn —
Richte denn!

(Fasst die Hand der Muse)

„Sieh, o Huldin: — Schon seit Jahren
Fühlt' ich in der Seele Tiefen
Seltsam wunderlich Gebahren
Träume nach Erfüllung riefen. —
Heimlich bracht ich meiner Muse
Weihrauch in dem Tempel dar,
Heimlich kniet ich — sie verehrend —
An der Göttin Hochaltar! — — —
Ruft die Wirklichkeit dann wieder
Mich zurück zur Alltags-Fron,
Schwellen sehnsuchtsvoll die Lieder,
Hoch die Brust dem Musensohn! — —
Und ich rufe: Leih' o Hehre,
Deine Gunst dem, der dich liebt —
Daß man nimmermehr ihm wehre,
Was sein ganzes „Sein“ er gibt!

Mach' ihn frei von allen Ketten!
Mach' ihn frei von allem „Muß"
An der Künsten heil'gen Stätten
Reiche ihm den Weihekuß!

(Seufzt tief auf)

Siehe Weib, das ist mein Kummer,
Ist mein Sehnen — ungestillt —
Das scheucht mir der Nächte Schlummer,
Hetzt mich, wie ein ruhlos Wild!

(Stützt das Haupt schwer in die Hand)

Muse: (Ihn sinnend betrachtend, lässt ihn eine Weile gewähren und fragt dann leise):

Sag', wer ist es, der dich hindert,
Der Erkor'nen dich zu weih'n?

Schiller: (Sich jäh aufrichtend)

Da — zuerst mein Fürst und Gönner
Hindert mich durch sein Verbot,
Meine Schwingen aufzuheben,
Wo im Licht der Zenith loht!! — —
Pflichten nur — und nur Verbote
Hemmen mich am Adlerflug,
Hindern, daß zum Morgenrote,
Mich empor mein Schaffen trug.
Darum — — fern von allem Treiben,
Fern von Allem, was mich drückt,
Wollt' ich hier des Rates pflegen,
Was dem Zwiespalt mich entrückt! —"

Muse: Und was wolltest du besingen?
Was ist deines Schaffens Kern?

Wolltest „Höchstes“ du vollbringen,
Liehe ich dir Hilfe gern!

Schiller: (die Rechte schwurgleich gen Himmel streckend)
Ein Kämpfer für Wahrheit und Freiheit
Ein Bote der Liebe und Lust!
Ein Suchender nach dem Empfinden
Der Menschheit in eigenster Brust!
Aus alten verklungenen Zeiten
Die Helden ich ließe ersteh'n.
Der Gegenwart gelte mein Schaffen,
Der Zukunft auf lichteren Höh'n!
O, hört es, ihr Götter, ihr Geister!
Zeigt gnädiglich euch meinem Fleh'n.
Es werde der größte mir Meister
Im Geringsten den Bruder zu seh'n!

Muse: (leise seinen Arm herührend)
O, dann künd' ich dir: Begnadet
Sollest du von hinnen geh'n —
Sollst an meinem Hochaltare,
Fürder als mein Priester stehn!
Sollst des Geistes Fackel schwingen,
Leuchtend hin von Land zu Land —
Und von Lieb und Leiden singen!
Von der Freiheit Wunderland!

(Hält einen Augenblick inne)
Wisse nun, — du Schwergeprüfter,
Ich bin selbst es, die du liebst
Der du lange schon geopfert,
Der dein ganzes „Sein“ du gibst!“

Schiller: (Sich vor der Muse auf ein Knie niederlassend)
Wie, du selbst bist meine Göttin?
Ja, die Hehre mußt du sein!
Was nur trübte meine Blicke,
Daß ich sah nicht deinen Schein?
(Schaut begeistert strahlenden Blickes zur Muse empor)
Muse: Flüchtig — leicht auf Zephirs Schwingen
Eilt ich von Olympos Höh'n —
Wollte selbst dir Rettung bringen,
Ratend dir zur Seite steh'n!
(Mit der ausgestreckten Hand in die Ferne deutend)
Sieh, dort schwinden Nebelschatten,
Die jetztund zu Tale zieh'n,
Ueber Höhen, bunte Matten
Bald die ersten Strahlen glühn!
Eil' auch du dem Licht entgegen,
Hin zu freien sonn'gen Höh'n!
Auf zum Firn im Alpenföhn!
— — — — — — — — — — — — — — —
Brich vernichtend alle Brücken,
Dienend drückend alter Pflicht,
Beuge nie devot den Rücken,
Schlepp' Verbotes Ketten nicht.
Frei nur kannst du Höchstes schaffen,
Frei nur darf mein Jünger sein!
Kämpfe mit des Geistes Waffen —
Götterliebling — werde frei!
— — — — — — — — — — — — — — —
„Ewig“ wie das Licht der Sonnen,
„Ewig“ wie der Sternenschein —

Wie des Meeres tiefste Bronnen —
„Ewig“ soll dein Ruhm dann sein!

(Ein heiliger Schauer schüttelt des Knieenden Gestalt, während die Muse mit leiserer Stimme fortfährt):

Schon im Westen Luna scheidet
Darum ich auch scheiden muß —
Eh' der Ost sich purpurn kleidet —
Drum empfang den Weihekuß!

(Berührt im Kusse Schillers Stirn)

Schiller: (Hände und Gewand der Muse ehrfurchtsvoll an die Lippen pressend)

„Dank dir — Dank in Ewigkeit!
Für den Kampf bin ich gefeit!“

Muse: Hör', was Gegenwart dir klaget
Merke, was die Zukunft spricht!
Aus der Tiefe — auf der Höhe
Schau der Menschheit Angesicht!

Schiller: (hat sich erhoben, die Rechte auf die Brust gepresst)

„Hätt' ich tausend Erdenleben —
Wären tausend Seelen mein —
Alle wollt' ich freudig geben
Tauscht ich Glück der Menschheit ein!“

— — — — — — — — — — — — —

Doch — was eines Lebens Stärke
Eines Geistes Kraft vermag,
Freudig biet ich's zu dem Werke,
An dem Menschheits „Frühlingstag!“

— — — — — — — — — — — — —

Leihet Kraft mir, ihr Gewalten
„Ewiger Erhabenheit“ —

Lehret geistig mich gestalten
Göttlich schöne Menschlichkeit!

— — — — — — — — — — — — —

Ach, des Lebens ganze Fülle,
Eines Weltalls Licht sei mein!
Ideale — sonder Hülle
Spendet Euren Strahlenschein!
Darum möcht ich ewig leben,
Lernend will ich Lehrer sein —
Immer nach Vollendung streben,
Glücklich machen, menschlich sein!"

(Er schreitet nun dem Abhange zu, den Blick wie weltenwärts gewandt, lauscht hinab, wo, aus dem Nebel emportauchend, duftige Elfen zum wiegenden Reigen sich fassen dabei vom Erdenleid singend)

Elfen im Chor: Seht ihr das Ringen der Schatten im Tal?
Sehet Gestalten gefesselt am Pfahl —
* Wogend — und wallend — ein Nebelmeer —
* Steigend — und fallend — ein Kämpfen schwer!

(Die angemerkten Zeilen werden leise, dem Echo gleich, von der Musik hinter der Szene, wiederholt.
Die Elfen verschwinden mit dem fliehenden Nebel — auch die Muse entschwebt von Schiller unbemerkt — zurück in den tiefen Hain).

— — — — — — — — — — — — — — — —

(Die ersten Strahlen der Morgensonne durchbrechen das Geäst der Eichen und weben um Schillers Haupt einen Glorienschein. Er breitet die Arme aus und ruft begeistert:

„Sei gegrüßt mir, ew'ge Sonne!
Sei gegrüßt mir! — Welche Wonne

Füllt die Brust?
Götterlust — —
Nein — es war kein leerer Wahn!
Mir winkt Siegers „Dornenbahn!"

(Jetzt nahen auf Licht überflutetem Pfade ein Trupp jugendlicher Männergestalten und aus frischen Kehlen schallt es in den jungen Morgen hinein):

Chor der Studenten:

Seht ihr das Leuchten der Strahlen im All?
Sehet der Sonnen rotgoldenen Ball!
* Jubelnd und brausend — ein Siegesgeschrei:
* Freiheit! — O Freiheit! Die Nacht vorbei!"

(Die angemerkten Zeilen werden auch hier, jedoch kräftig von der Musik wiederholt).

(Die Herankommenden sind Studiengenossen Schillers, unter ihnen Streicher, der den auf sonniger Höhe stehenden Freund erkennend, den andern voraus auf Schiller zueilt. — Während die Musik noch spielt, fällt der Vorhang).

Verfasser: Wilhelm Marek — Bergmann
18 Jahre alt, geboren in Schalke, unverheiratet, besuchte die Volksschule. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 25.

Mahnung an einen Patrioten

Sage nun an, du tapferer Vaterlandskämpfer,
Der du verwundet liegst hier auf der grünen Erd',
Sage nun an, warum zogest du fern von der Heimat,
Ließest Eltern, Freunde und Liebchen allein?

Sage o Kranker, verblendet vom Patriotismus,
Zogst du den Königrock an, welcher nach Menschenblut lechzt,
Nahmst das Gewehr, welches mit todbringendem Geschosse
Ohne Erbarmen menschliche Leiber zerfleischt?
Lockten dich so die verblendenden Reden des Staates,
Daß du mit tierischer Lust menschliche Leiber zerfleischt!
Sage, was hast du davon, wenn du das Haupt der Familie
Oder des Hauses Genossen schickst in das Totenreich hin?
Höre, laß dich doch nicht verblenden von den Führern der Mörder,
Welche Euch lehren: Töten im Krieg ist Gesetz!

II (Mahnung an einen Patrioten)

Hat Euch doch alle ein Gott, ein liebender Vater erschaffen,
Seid Ihr doch alle Geschwister, durch welche das Ganze besteht.
Siehe, wie häßlich ist es, wenn Brüder unter sich zanken und schlagen,
Wenn Habsucht, Neid, Haß, alle das Gute erstickt!
Wahrlich, da kann niemals was Schönes, was Gutes erstehen,
Und langsam vergehet das einstens so herrlich Geschlecht.
So ist's auch mit der Menschlichkeit, selbst eine große Familie,
Welche ein liebender Vater treulich gezeugt,
Siehe, wie kann da was Großes, was Herrliches entstehen,
Wenn selbst einzelne Glieder unter sich beginnen den Streit.
O kranker, vom Ruhm verblendeter Krieger,
Niemals, solange der Krieg noch besteht,
Wird die Menschlichkeit was Großes, was Herrliches zeugen,
Wird stets noch vom Schleier bedeckt sein ihr Sinn!

Im Bergwerk

Dort unten, wo Fels an Fels sich reiht,
Von den Adern der Kohle umschlängelt,
Und niedrige Gänge gegraben man hat,
Gestützt von den Söhnen des Waldes.

Dort unten, wo niemals ein Sonnenstrahl scheint,
Und nimmer dort sieht man den Himmel,
Und nimmer ein Liedchen der Vöglein erfreut,
Nur von finsterer Macht ist umhüllet.

Dort unten, wo mit dem künstlichen Licht —
Dem Auge so sehr zum Verderben —
Muß schuften und rackern im bitteren Schweiß,
Umgeben von Todesgefährten —.

Dort unten, wo noch das Sklaventum haust —
Wie hatte ich mich doch gesehnet
Nach der blühenden Erde, dem Sonnenlicht,
Nach frischer Luft mich gegrämet.

Verfasser: Georg Lange — Buchdrucker

26 Jahre alt, geboren in Bautzen, unverheiratet, besuchte die Volksschule. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 28.

Junge Liebe

Junger Liebe erstes Keimen,
Junger Liebe zartes Weh,
Dein Empfinden läßt mich weinen —
Weinen, bis ich träumen geh.

Und im Traum dann hör ich klingen
Nie gekannte Melodien,
Die wie weltenferne Stimmen
Mir am Geist vorüberziehn. —

Junger Liebe Träumen, Hoffen,
Junger Liebe Ideal,
Zeigest eine Welt mir offen — —
Eine Welt voll Seelenqual.

Mein Stern

An meinem Liebeshimmel
Winken viel lockende Stern',
Doch einen aus dem Gewimmel
Hab ich allein nur gern.

Er steht im Bund mit Mächten,
Die mir das Lieben gelehrt,
Hat mir in schlaflosen Nächten
Aus Himmel und Hölle beschert.

Und leuchten auch tausend Sterne
In eifersüchtiger Pracht,
Hab doch ich den einen nur gerne,
Der mich so elend gemacht.

Verfasser: Balduin Sänger — Bergarbeiter
40 Jahre alt, geboren in Nissma, Vater von 3 Kindern, besuchte die Volksschule. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 24.

Am Abend

Blutrot sinkt die Abendsonne
Hinterm Waldessaum hinab,
Stadt und Dörfer werden stille,
Leise bricht herein die Nacht.

Wenn im Schlummer alles Leben
Ausruht von des Tages Last,
Steht am Firmamente droben
Stern an Stern in goldener Pracht.

Friedlich durch des Waldes Wipfel
Dringt das Mondlicht wunderbar.
In des Weihers Wasser spiegeln
Seine Strahlen silberklar.

Ruhig liegen Feld und Auen,
Nur des Wiesentales Bach
Murmelt leis' wie Orgeltöne
In bezaubernd stiller Nacht.

Verfasser: Julius Lehmann — Stricker (Heimarbeiter)

49 Jahre alt, geboren in Kockisch bei Mittweida i. S., verheiratet, Vater von 4 Kindern, besuchte die Volksschule. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 8.—

An die Natur

O, könnte ich dich, große Welt, besingen,
In Worte kleiden, was mein Herz bewegt.
In Liedern müßte hell und laut erklingen,
Was uns das Weltall warm entgegenträgt.
Dem größten Dichter selbst wird dies Werk nicht gelingen,
Wie kleinlich muß es dann aus meinem Munde klingen.

Doch schweigen kann ich nicht, du göttliche Natur,
Wenngleich nur schwach ertönt mein Lobgesang,
Wo ich auch weilen mag in Welt und Flur,
Klingt dir mein Lied aus innerem Herzensdrang.
Ob hell die Sonne scheint, ob wild die Wetter toben
Ein Herz, das dich versteht, muß deine Größe loben,

II (An die Natur)

Will ich so recht die Allmacht Gottes schauen
Geh ich hinaus zum weiten Himmelsraum,
Ich blick' empor zum Firmament, dem blauen,
Es überkommt mich wie ein süßer Traum.
O, wär's ein Friedenszeichen für die Völker alle,
Das blaue Band erhellt, vom mächt'gen Sonnenballe!

Ja, wahren Frieden braucht die Menschheit heute,
Denn Haß und Zwietracht wuchern üppig fort!
Wahrheit und Recht, sie irr'n im schlichten Kleide,
Nur selten beut ein Menschenherzen Hort.
Die Gaben der Natur uns rings entgegenlachen,
Und dennoch lebt auf Erden das Geschlecht der Drachen.

Denn was du dir als größtes Werk erkoren,
Der Mensch, wie schwach und kleinlich ist er doch,
Der Selbstsucht ist er oftmals ganz verloren,
Und leider zeigt sich goldig oft ihr Joch:
O, mög' als Friedenswerk sich Menschenliebe zeigen,
Dann wird durch dich, Natur, die Gottheit uns zu eigen!

Mutterliebe

Es zieht der Frühling ein ins Land,
Und neu belebt wird die Natur;
Der Landmann streut mit seiner Hand
Den Samen aus in weiter Flur.

Die Mutter Erde nimmt ihn auf,
Sie pflegt ihn lieb und traut,
Bis daß nach kurzem Zeitenlauf
Ein Keim zum Himmel schaut.

Dem Samen in der Erde Schoß
Gleichst Menschenkind auch Du;
Die Mutterliebe zieht Dich groß,
Deckt Dich mit Sorgfalt zu.

Wohin Dich auch das Schicksal treibt,
In Nord und Süd und Ost und West:
Die Mutterliebe treu Dir bleibt,
Wenn alles and're Dich verläßt.

Drum, wo Du weilest immerdar,
Ein Plätzchen laß im Herzen ihr,
Die einst mit Schmerzen Dich gebar,
Sie hat den Lohn verdient an Dir.

Abendgedanken

Langsam sinkst du, stiller Abend
Nieder über Wald und Feld,
Müde Menschenkinder labend
Auf der weiten, weiten Welt.

Süßen Balsam gießt du nieder
In das müde Menschenherz;
Die Gedanken schweifen wieder
Von der Erde himmelwärts.

Wo in weiten Regionen
Sterne flimmern ohne Zahl,
Wo die Engel sollen wohnen
Frei von Sorgen, frei von Qual.

Lang, lange möcht' ich träumen
So in süßer Himmelsruh',
Während hinter hohen Bäumen
Freundlich schaut der Mond mir zu.

Wenn ich wieder dann erwache
In die Wirklichkeit zurück,
Bin ich neugestärkt und trage
Leichter jedes Mißgeschick.

Verfasser: Heinrich Hesse — Bauerntagelöhner
22 Jahre alt, geboren in Langendreer, unverheiratet, besuchte die Volksschule in Kamen bei Dortmund. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 10.

Stromerherbstlied

Ich muß mein Bündel tragen
So matt tagein, tagaus,
Und kann doch niemals sagen:
Nun bin ich bald zu Haus.

Mir lachte keine Sonne,
Kein zartes Herzensglück,
Und meiner Jugend Wonne
Wünsch' nimmer ich zurück.

Ich konnte nichts erwerben
Auf meiner Lebensbahn —
So mußt ich ins Verderben,
Obwohl ich nichts getan.

Nun bin ich alt geworden,
Mein Lenz ist längst dahin,
In Vagabundenhorden
Wurd' ich, was ich nun bin.

Es geht mit mir zu Ende . . . .
Ich fühl's, ich muß ins Grab . . .
Ob ich schon hier verende
Mit meinem Bettlerstab?
— — — — — — — — — — —
Ich muß mein Bündel tragen
So matt tagein, tagaus . . . .
Gottlob, ich kann nun sagen:
Jetzt bin ich bald zu Haus.

Die Gefallene

O du mein herzinniges Mädchen,
O du mein herzinniges Kind,
Wie spielt mit der Locken Goldfädchen
So neckisch der herbstliche Wind!

Sieh, wie dort im gelblichen Laube
Die Sonne verdämmert zur Ruh,
Wie drüben die leuchtende Traube —
So golden, mein Liebling, bist du!

Und wenn sie auch sagen, die Prüden,
Du seist eine gottlose Dirn' —
Ich küß dir die Augen, die müden,
Und küß dir die duftende Stirn.

Und wenn auch vor Jahren, vor langen,
Gefallen du bist nur aus Not —
Es gibt keine zarteren Wangen,
Die schimmern in schönerem Rot.

Als wie sie mir glühen entgegen
Aus d e i n e m unschuld'gen Gesicht — —
Ich spüre ein heimliches Regen,
Doch Liebling — ich sag es dir nicht.

Ich fächle die Stirn dir herzinnig,
Du armes betrogenes Kind . . . . .
Und lächelst du leise und sinnig,
Dann fühl' ich, wie glücklich wir sind.

Es spielt mit der Locken Goldfädchen
So träumrisch der herbstliche Wind . . .
O schlaf nun, mein herziges Mädchen,
O schlafe, mein herziges Kind.

Wiegenlied

O schlummre, du mein Herzchen,
O schlummre, du mein Kind,
Es brennt das kleine Kerzchen,
Bis neu der Tag beginnt.

Dann weckt das liebe Muttchen
Den Schelm mit einem Kuß
Und wäscht das frohe Puttchen
Vom Kopfe bis zum Fuß.

Und wieder küßt das Mündchen
Sie lange ihm und lacht,
Und spielt dann mit dem Hündchen,
Das lust'ge Sprünge macht.

Und dann kommt auch das Kätzchen,
Das weiß- und gelblich-braune,
Erst wäscht sich's mit den Tätzchen,
Und dann springt's hin zum Zaune.

Jetzt aber schläft das Hündchen,
Und 's Vöglein träumt im Strauch —
Und Mutti küßt dir's Mündchen
Und möcht nun schlafen auch.

Nur unser treues Kerzchen
Brennt, bis der Tag beginnt . . . .
Nun schlummre süß, mein Herzchen,
O schlummre süß, mein Kind.

Märzveilchen

Die ersten Veilchen brachte
Mir heut ein armes Kind.
Ich war gerührt und dachte,
Daß nun der Lenz beginnt.

Ich dacht an warme Winde,
Die durch die Felder gehn
Und auch dem Bettelkinde
Ums blasse Antlitz wehn.

Dies Antlitz, ach, so hager,
Vor Kälte blau und rot,
Die Aermchen blaß und mager —
Doch das ist ja die Not!

Auch ich bin ja verlassen,
Mein Kind und arm wie Du,
Auch ich schleich' durch die Gassen
Oft hungernd ohne Schuh.

Doch einst, einst kommt den Armen,
Den Armen auch ein Glück,
Und nur ein tief Erbarmen
Denkt dann an uns zurück . . . . .

Aus meinen Augen sachte
Stahl sich ein Tropfen lind,
Als mir Märzveilchen brachte
Ein armes Bettelkind.

Todessehnsucht

O süßer Tod, in deine Arme
Will ich noch fliehn in dieser Nacht,
Erlöst von allem müden Harme,
Erlöst von allem müden Harme,
Ach, der das Leben mir gebracht.

Du Tod, nimm hin dies Erdenleben
Mit seinem ganzen herben Leid,
Ich kann es keinem Gott vergeben,
Ich kann es keinem Gott vergeben,
In langer, langer Ewigkeit.

O Herz, Erlösung winkt vom Harme,
Den schwer das Leben dir gebracht . . . .
O süßer Tod, in deine Arme,
O süßer Tod, in deine Arme
Will ich noch fliehn in dieser Nacht.

Verfasser: Robert Rauch — Gelbgießer

29 Jahre alt, geboren in Hötensleben (Provinz Sachsen), verheiratet, Vater von 2 Kindern, besuchte die Volksschule. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 22.

Der Dornenzaun

Du Dornenzaun am Weidenbach,
O wunderschöner Frühlingstraum,
Die Sehnsucht hält mich seltsam wach,
Dich doch nur einmal noch zu schaun.

Denn in der Jugend Maienzeit
Er mir der liebste Spielplatz war,
Doch auch das größte Herzeleid
Bei ihm erlebte ich fürwahr.

Mein Mütterlein vom Felde kam
An einem heißen Sommertag.
Auf ihre Arme sie mich nahm,
Wie war's denn heut, mein Junge, sag?

O Mutter, herrlich war es hier,
Doch der Herr Pfarrer ging vorbei
Und als er an des Nachbars Tür,
Frug er, was ich für'n Junge sei.

Da sagte ihm die alte Muhm,
Das ist ein Sündenkind, Herr Pfarr.
Der Pfarrer drehte sich gleich um
Und sah mich an, so groß und starr.

II (Der Dornenzaun)

Liegt denn so schreckliches darin,
Lieb Mütterlein sag mir einmal,
Wenn ich ein Kind der Sünde bin.
Ist's bei den Andern nicht der Fall?

Mein Mütterlein hat leis geweint,
Als ich so frug nach Kinderart:
„Der Pfarrer hat uns nicht vereint,
Mein Liebespfad war dornenhart."

Verfasser: Carl Bluhm — Fabrikarbeiter (Bandflechter)

31 Jahre alt, geboren in Martischken (Ostpreussen), verheiratet, ein Kind, besuchte die Volksschule in Gumbinnen. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 23.

Mein Tagewerk

Ich bin ein schlichter Arbeitsmann.
Frühmorgens fängt mein Tagwerk an;
Dann heißt es: Hurtig angefaßt!
Gefrohndet wird in wilder Hast!
Maschinen rasseln ringsherum
Ihr ohrbetäubendes Gesumm,
Und eine Luft zum Atmen kaum,
Mit Staub geschwängert, füllt den Raum.
Die Arbeit treibt mich hin und her,
Tagaus, Tagein — das Herz bleibt leer.
Und dieses ew'ge Einerlei
Drückt auf den Geist so schwer wie Blei.
Bin zur Maschine degradiert,
Die ganz mechanisch funktioniert.
Der Abend nur, für kurze Zeit,
Bringt mir zurück die Menschlichkeit. —

Ich frohne täglich; aber doch
Mein Geist, er regt sich immer noch!
Das harte Schicksal beugt ihn nicht!
Er strebt empor zum Sonnenlicht.

II (Mein Tagewerk)

Er strebt und ringt, gleich einem Bach,
Geschlossen in ein Felsgemach,
Der tropfenweis hindurch sich zwängt
Und dann den Lauf zum Meere lenkt.
Geht es auch langsam, tropfenweis,
Er ringt sich durch, mein Geist, er weiß
Den Weg zum großen Ozean,
Wo er hinein sich stürzen kann
Und schöpfen aus der klaren Flut
Sich neue Kraft und Lebensmut.

Frühlingssonntag

Es wogt und rauscht das grüne Feld
Im sanften Frühlingswind.
Durch bunte Wiesen spiegelklar
Ein Bächlein murmelnd rinnt.

Am Ufer schaukeln Falter sich
Auf Blüten hin und her,
Im Wiesengrase summt und brummt
Der Käfer zahllos Heer.

Darein erschallet Lerchensang,
Und nieder von den Höhn
Des Hirten Lied und Glockenklang
Der Herden, die dort gehn.

Die Sonne lacht zu alledem
Am blauen Himmelszelt. —
Ich fei're meinen Sonntag heut
Allein auf freiem Feld.

Mir ist's, als ob ein Frühlingswind
Des Schöpfers Odem weht,
Als neigten alle Halme sich
Andächtig zum Gebet.

Ich setz mich still ins Wiesengras
Und schließ die Augen dicht,
Und höre eine Predigt nun,
Wie sie kein Pfäfflein spricht.

Der Bettler

O Himmel, welch ein Leben
Würd mir beschieden sein,
Wär ich — wär ich das Hündchen
Der Frau von Goldenstein.

Nicht braucht ich vor den Türen
Zu betteln dann um Brot,
Auf weichen Polstern läg ich,
Fern blieb mir jede Not.

Die schönsten Leckerbissen,
Die ich noch nie gesehn,
Sie würden täglich vor mir
Auf weißen Tellern stehn.

Ich würde nicht mehr zittern
Wenn Winterstürme wehn,
Braucht nicht mehr fremde Leute
Um schützend Obdach flehn.

Hochnäs'ge Diener wiesen
Mir nicht mehr barsch die Tür —
Ich brauchte nur zu knurren,
Gleich dieneten sie mir!

II (Der Bettler)

Und meiner edlen Dame
Läg oft ich auf dem Schoß,
Sie würd' mich kosend streicheln —
Mein Glück, mein Glück wär groß!

Ich führte dann ein Leben
Ganz wie im Paradies.
Und wär's mit mir zu Ende,
Beweint würd ich gewiß.

Man setzte mir ein Grabmal,
Schrieb drauf die Worte ein:
„Hier ruht das liebe Hündchen
Der Frau von Goldenstein.“

Der Streikbrecher

Von seinen Kollegen hat er
Sich schmählich abgewandt;
Er buhlt um die Gunst der Herren —
Streikbrecher wird er genannt.

Das will er freilich nicht hören,
Es ist ihm gar nicht lieb.
’s ist auch ein schlechter Name,
So wie „Verräter“ und „Dieb“.

Das sagt ihm auch sein Gewissen,
Drum geht er allein nicht hinaus;
Ein Schutzmann führt ihn zur Arbeit,
Ein Schutzmann bringt ihn nach Haus!

Ja, hohe und höchste Personen
Sind um sein Wohl bedacht! — —
Kollegen, daß keiner spottet!
Daß keiner ihn verlacht!

Ein Schutzmann ist sein Begleiter!
Nur keinen scheelen Blick!
Sonst faßt Euch unversehens
Der Schutzmann ins Genick.

II (Der Streikbrecher)

Und über Euch bald der Richter
Sein hartes Urteil fällt . . . .
Der Streikbrecher ist ein Liebling
Der reichen, vornehmen Welt!

Sein Herr, kommt er zur Arbeit,
Empfängt ihn mit schmeichelndem Ton.
Er zahlt ihm eine „Prämie“ —
Das ist Verräterlohn!

Er wird verwöhnt und verhätschelt,
Viel Freiheit wird ihm gewährt. —
Kollegen, bleibt ihm ferne!
Ihr kennt ja seinen Wert.

Und seht Ihr ihn auf der Straße,
Daß keiner sich vergißt;
Er weiß es ja auch selber,
Was für ein Lump er ist!

Nach Feierabend

Wenn Alles schläft im Hause,
Sitz ich allein noch wach
In meiner stillen Kammer,
Hoch oben unterm Dach.
Mein Pfeifchen hab ich angebrannt,
Die blauen Wölkchen steigen,
Ich stütz den Kopf in hohler Hand,
Rings um mich tiefes Schweigen.

Nun ist der Tag zu Ende,
Das Joch ist abgetan,
Und bis zum andern Morgen
Bin ich ein freier Mann.
In meiner Seele nun erwacht
Das wilde Sehnen wieder,
Sie strebt empor, sie jauchzt und lacht,
Singt goldne Freiheitslieder.

Doch ach! die müden Glieder,
Sie sagen bald genug!
Die Seele sinkt ins Elend
Zurück nach kurzem Flug.
Mein Pfeifchen ist auch ausgebrannt,
Die Prosa hat mich wieder.
Ich setz mich auf des Bettes Rand
Und starre sinnend nieder.

II (Nach Feierabend)

Was soll — was soll das Sehnen?
Gib, Seele, Dich zur Ruh!
Sieh hin ins Alltagsleben
Und sag kein Wort dazu! —
Doch meine Seele weinet still
Und hebt die schwachen Schwingen:
O laß mich nur! Ich muß — ich will
Empor zum Lichte dringen!

Des Schäfers Traum

Der Mai war gekommen im Blütenkleid,
Hans trieb nun wieder die Schafe zur Weid'.
Die Schafe, sie grasten am Wiesensaum,
Hans setzte sich unter den Weidenbaum.
Und wie er lange stumpfsinnig da saß,
Da sank immer tiefer sein Haupt ins Gras.
Kein Lerchengetriller sein Ohr mehr traf —
Er schlief einen festen, gesunden Schlaf.
Und wie er schlief, da träumte ihm bald,
Er ginge allein durch den weiten Wald.
Und plötzlich hört er ein großes Geschrei,
Gesprungen kam seine Herde herbei.
Und sie umringte ihn grimmig und wild,
Er wurde von Angst und Schrecken erfüllt.
Und seine Schafe verwandelten sich
Auf einmal zu Menschen! — 's war schauerlich!
Und einer, der eben ein Bock noch war,
Sprach zu ihm die Worte — deutlich und klar —
„Du hast uns geschoren genug, Tyrann!"
„Jetzt naht die Vergeltung! — Leute faßt an!"
Da gab's ein Halloh wie Kriegesalarm,
Es stürzte auf ihn sich der ganze Schwarm.
Und er erwachte. Fort war der Traum.
Die Schafe, sie grasten am Wiesensaum.

Verfasser: Joseph Kiel — Hauer
26 Jahre alt, geboren in Holzwickede, verheiratet, Vater von drei Kindern, besuchte die Volksschule. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 27.50.

Schwarze Listen

Fettgedruckt in unserer Zeitung,
Ein Geheimbund von Terroristen,
Las ich auf der ersten Seite
In der Nummer einundzwanzig.

Gewaltsam will das Herz die Fesseln sprengen,
Ein heißes Rachesehnen quillt empor,
Ein herzzerreißend Jammer drauf, an euch, ihr Lauen,
Den Kampf doch mitzukämpfen gegen solche Schändlichkeit.

Ein Bund, der uns zu Sklaven machen will,
Erhebt sich frei zur Knechtung, dem Gesetze spottend,
Zum neuen Raub ausziehend, wie der blut'ge Tiger,
Wer sich ihm widersetzt, dem Tode weihend.

Den wilden Stier ins Joch zu zwingen,
Zweckmäßig die Gewalt der Ketten,
Die Peitsche auch, um ihm zu lernen,
Anzuerkennen die Herrschaft seines Herrn.

II (Schwarze Listen)

Stell zum Vergleiche die Satzung des Zechen-Verbandes,
Gegen die Peitsche und der drückenden Kette,
Da wirst du finden, armer, elend Geknechteter,
Daß Peitsche und Kette unmöglich Stand kann halten.

Bei schwerer Arbeit sollst du hungern, darben,
Mit dir dein treues Weib, die Kinder,
Und wagst du es, für sie ein menschenwürdig Dasein zu erringen,
So weiht man dich dem Hungertode.

Verfasser: Richard Richter — Tuchweber
37 Jahr alt, geboren in Guben, verheiratet. Keine Kinder, besuchte die Dorfschule in Berge. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 18,40.

Vom Wesen und Leben der Seele

Vom Wesen und Leben der Seele habe ich folgende Vorstellung, als deren erfahrungsmässige Grundlage der Satz steht: Das Organ der Seele ist das Gehirn. Seele ist die Bezeichnung für das Resultat einer Summe von Bewegungsvorgängen in den Hirnzellen. Wie das Beugen des Armes das Ergebnis der sichtbaren Bewegung einzelner Muskeln ist, so ist das Bewusstsein das Ergebnis der unsichtbaren Bewegungstätigkeit der Hirnzellen. Das Oberbewusstsein, das sind diejenigen Gedanken, die mich jetzt augenblicklich beschäftigen, also bewusst sind, soll zumeist auf der Tätigkeit des Grosshirns beruhen und bildet einen geräumigen Saal in Hufeisenform, dessen Wände und Decke in blankem Kristall sich alle hier abspielenden Vorgänge wiederspiegeln. Diese Spiegelungen nenne ich Reflektionen. An diesen Saal, der durch hochgewölbte Portale (Augen, Sinne überhaupt) in seiner graden Schmalseite, durch die auch die stets wechselnden Bilder der Umwelt hereintreten, verschwenderisch erhellt wird, stossen im ganzen Halbkreis Nebengelasse, deren Zugänge stets offen sind. Diese Nebengelasse sind die Stätte des Unterbewusst-

seins, das sind Erinnerungen, das heisst Vorgänge, die mir gestern, oder vor Jahren bewusst waren und als Bewusstseinsbilder schlummern, aber unvergessen geblieben sind, jeden Augenblick bereit, in den grossen Saal des Oberbewusstseins einzutreten. Das Unterbewusstsein hat zu seinem Träger die mehr untergeordneten Partien des Gehirns.

Wenn ich nun eine Landschaft sehe, die in der Werkstätte meiner Seele die Reflexion eines Bildes erzeugt oder hinterlässt, in der bei früherem Sehen sich Menschen tummelten, was heute nicht der Fall ist, so kommt sofort die Erinnerung und zeigt das damalige Bild wieder auf. Dieses Bild, das in Ansehung der beispiellosen Feinheit, der bez. Verhältnisse grob genannt werden muss, hat mir trotzdem immer am besten eine Anschauung des Denkvorganges ermöglicht. Die Gedankenbilder, die mir in bunter Reihe erscheinen, sind aber flüchtig wie neckische Nixen, oder aber es steht ein kleines „Ich“ dabei wie Einer, der nur die zarten Fäden mit seinen groben Händen nicht fassen kann.

Verfasser: Ernst Umbreit — Handschuhmacher
28 Jahre alt, geboren in Dornheim, Vater von 3 Kindern, besuchte 4 Jahre die Dorfschule in Dornheim, 4 Jahre die Gemeindeschule zu Arnstadt. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 20.

Der alte Arbeiter

Im düsteren Arbeitsraume,
Gedrückt von Pein und Not,
Da sind die Arbeitsmänner,
Die schaffen für's tägliche Brot.
Sie schaffen und schaffen und schaffen
Nur um das karge Mahl,
Das ganze Schaffen und Wirken
Beleuchtet kein Sonnenstrahl.

Die Falten der Stirne zeugen
Von schwerer Sorg und Last,
Die schwieligen Hände weisen
Nach Eile ohne Rast.
Gekrümmt sind Beine und Rücken,
Nicht von der Jahre Zahl,
Der Kummer ließ sie beugen,
Gedrückt von Joch und Qual.

Die Stunden, sie kommen und gehen,
Auf Tag hin folgt die Nacht,
Am Abend ruhen die Hände,
Die Arbeit ist vollbracht.

II (Der alte Arbeiter)

Es ziehen heim die Scharen,
Nach Arbeit folgt die Ruh,
Ein Jeder geht den Weg
Nach seinem Heime zu.

In einer kleinen Kammer
Da sitzt von Gram gestillt
Die Mutter mit den Kindern
Mit Angst und Sorg' erfüllt.
Der Mutter geht ein Ahnen
Durch ihr banges Herz,
Den Vater verlieren hieße:
Größere Not und Schmerz.

Man hört den Vater kommen
Mit langsam schwerem Gang,
Er öffnet schwer die Türe,
Er geht die Stube entlang;
Und leise beginnt er zu seufzen:
Ich bin so müd' und matt,
Die Arbeit wird mir schwer
Und Hunger macht nicht satt.

Meine Kräfte, sie schwinden und schwinden,
Mein Körper ist morsch und schwach,
Er setzt sich nieder und seufzet
Ein stumpfes, trauriges Ach!

III (Der alte Arbeiter)

Sieh an, was ist unser Leben,
Bringt's Freude, bringt's Gewinn?
Das ganze Schaffen und Wirken,
Sprich, hat es einen Sinn?

Die Mutter, sie schüttelt den Kopf,
Sie denkt sich dies und das,
Die Jahre verschwinden in Not,
Unser Glück zerbrach wie Glas.

Komm, laß uns schlafen gehen,
Ja, wir bedürfen der Ruh,
Ich wünschte, der Tod drückt uns
Die müden Augen zu.

Verfasser: Wilhelm Vogel — Former
38 Jahre alt, geboren in Düsseldorf, Vater von 6 Kindern, besuchte die Dorfschule in Meiderich (Niederrhein). Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 24—30.

Die Toten von Gravelotte!

Wenn hier in mitternächtlicher Stille steht auf der
Erschlagenen Heer,
Kein Kampfeslärm, kein Toben, stört diese Ruhe mehr.
Es wallen die Scharen, die bleichen, über's weite
Blachfeld einher;
Zu suchen die heilige Stätte, wo sie gerungen so schwer.

Wo sie gerungen zum Sterben mit todeswunder Brust;
Mit einem grimmen Feinde, sich selber kaum bewusst.
Mit menschlichem Hassen und Wüten und zorn-
durchglühter Brust;
Es war ein heisses Werben, sag an — War's eine Lust?!

Und scheu, gespenstig blicken sich die Erschlage-
nen an,
Im Munde die stumme Frage: „Für was jener
grausige Wahn?"
Wo wir im wilden Ringen den Löwen es gleich getan;
Um Alles — im Himmel — vergib mir, dass ich
Dich den Deinigen nahm.

Frühlingsnacht!

Frühlingsnacht — sanft und mild,
Gleichst einem schlafend, lieben Kind.
Fast klingt es durch der Blätter Rauschen,
Wie Liebesgruss, wie Küssetauschen
　　　　— Ein süsser Laut —
　　　　So minnetraut!

Frühlingsnacht — schwebt dufterfüllt.
Wann endlich wird mein Sehnen gestillt
Mir leuchtet des Mondes liebliche Helle
Wie ein Gruss von Dir in die einsame Zelle,
　　　　— Ein einziger Gruss —
　　　　Welch ein Genuss!

Frühlingsnacht — schweigend
Mir träumte, Du ruhtest in meinem Arm
Nicht meerestief war mein Glück zu ermessen
Du hattest vergeben, Du hattest vergessen
　　　　— Unsägliches Leid, —
　　　　Das ich Dir bereit.

Verfasser: Robert Brade — Schmiedegeselle
geb. in Bogschütz (Kreis Oels) besuchte die Volksschule. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 28.

Es klingt der Amboss

Es klingt der Amboß unter meines Hammers Schlag,
Singt ein gar eigen Lied,
Bald klingt es jauchzend hell und fröhlich,
Bald aber wieder dumpf und bang.

Es klingt der Amboß unter meines Hammers Schlag,
Dumpf klingt er, wenn die Last ihm ward zu schwer,
Und grollt, wenn meine Hand vorsätzlich hemmt den Schall.
Doch lustig seine Weis' erklingt — —
Wenn spielend meines Hammers Schlag auf ihn herniedersinkt.

Es klingt der Amboß unter meines Hammers Schlag,
Sein Klang tönt voll in meiner Seele wieder,
Denn auch da drinnen grollt es, dumpf und bang,
Wenn man mir Fesseln schlägt, die Arbeit macht zur Last,
Doch lustig, heiter, wenn die Arbeit „Freude".

Verfasser: Eugen Barreiss — Eisendreher
33 Jahr alt, geboren in Welzheim (Württemberg), verheiratet, 2 Kinder, besuchte die Volksschule. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 29.

Der Bergfriedhof

Auf dem Berge steht ein Garten,
Grüsset stumm in's Tal herab,
Alle die darinnen warten,
Schlummern still im kühlen Grab;
Aller Pein und Sorgen los,
In der Erde dunklem Schoss.

Auf den Hügeln blühn Reseden,
Duften Rosen, Nelken, Flieder,
Und die Nachtigallen flöten,
Lange, bange Totenlieder,
Weich und traurig klingt ihr Sang
Rings das Gräberfeld entlang.

Sonne, Mond und lichte Sterne
Steh'n am hohen Himmelszelt,
Leuchten aus der weiten Ferne
Einer unbekannten Welt,
Spielen in der Bäume Kronen,
Wo des Friedens Engel wohnen.

Heilige Ruhe herrscht im Kreise,
Auf des Friedhof's stillem Plan.
Kreuz und Stein stehn ordnungweise,
Zeugen der vollbrachten Bahn.
Leise huscht durch das Gesträuch
Der Sensenmann gespensterbleich.

Verfasserin: Anna Bräutigam — Weberin
36 Jahre alt, geboren in Netzschkau, geschieden, Mutter von einem Kinde, besuchte die Volksschule in Netzschkau. Durchschnittlicher Wochenverdienst M. 14.

An mein Kind

Einer Liebe Himmel bringst Du
Kleines, süßes Ding
Und in Deiner Augen Raum
Ruht die Welt im Sommertraum.

Du bist der Liebe blühend Garten,
Drinn die Blumen ich soll warten,
Daß das Leben sie durchdringt,
Bis im Reif der Samen springt.

Aus der Tiefe

Beiträge zur Seelen-Analyse moderner Arbeiter, herausgegeben von Adolf Levenstein.

XII. Auflage.

Ein Buch einzigartig in der Litteratur.

278 Kritiken.

Einige charakteristische Stellen aus der Fülle der Press-Stimmen:

Herr Professor Forel schreibt im „Freidenker“:

„Ich empfehle dringend die Lektüre dieser hochwichtigen Dokumente, die tief in das Leben unglücklicher und doch geistig hochbegabter Arbeiter blicken lässt. Man kann aus diesen wenigen Originalbriefen ungeheuer viel lernen und sehen, viel mehr, als aus den üblichen Phrasen über Kapitalismus und Sozialismus. . . . .“

„Der Monismus“:

Prof. D. schreibt: Ich konnte das Buch nicht weglegen, als bis ich es zu Ende gelesen und es wird mich noch mehr bewegen, wenn ich es voraussichtlich — — wieder lese . .

„Monatsschrift für christliche Sozialreform“:

Universitätsprofessor Decurtius schreibt: Etwas unsäglich trauriges und hoffnungsloses ruht über diesen Selbstbekenntnissen der modernen Arbeiter und uns ist das paulinische Wort von denjenigen, die keine Hoffnung haben, nie so verständlich gewesen — wie bei der Lektüre dieses Buches.

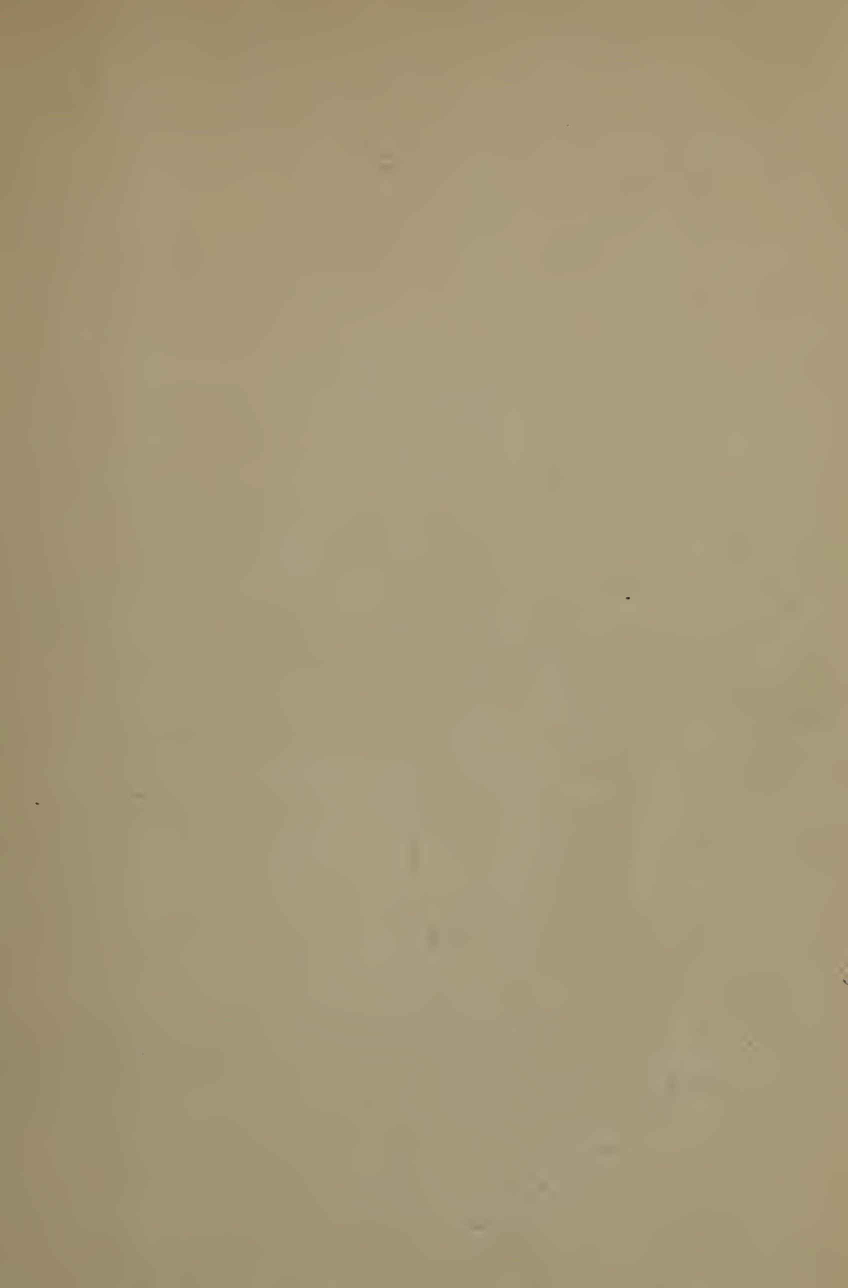
„Münchener Allg. Zeitung“:

Das Werk ist nicht darauf berechnet als Unterhaltungslektüre zu dienen; es behandelt ein ernstes soziales Problem von des Lebens höchster Bedeutung. Deshalb wird jeder, der es ernst meint mit der Hebung der Arbeiterklasse, bei gründlicher Durchsicht der Briefe auf seine Kosten kommen.

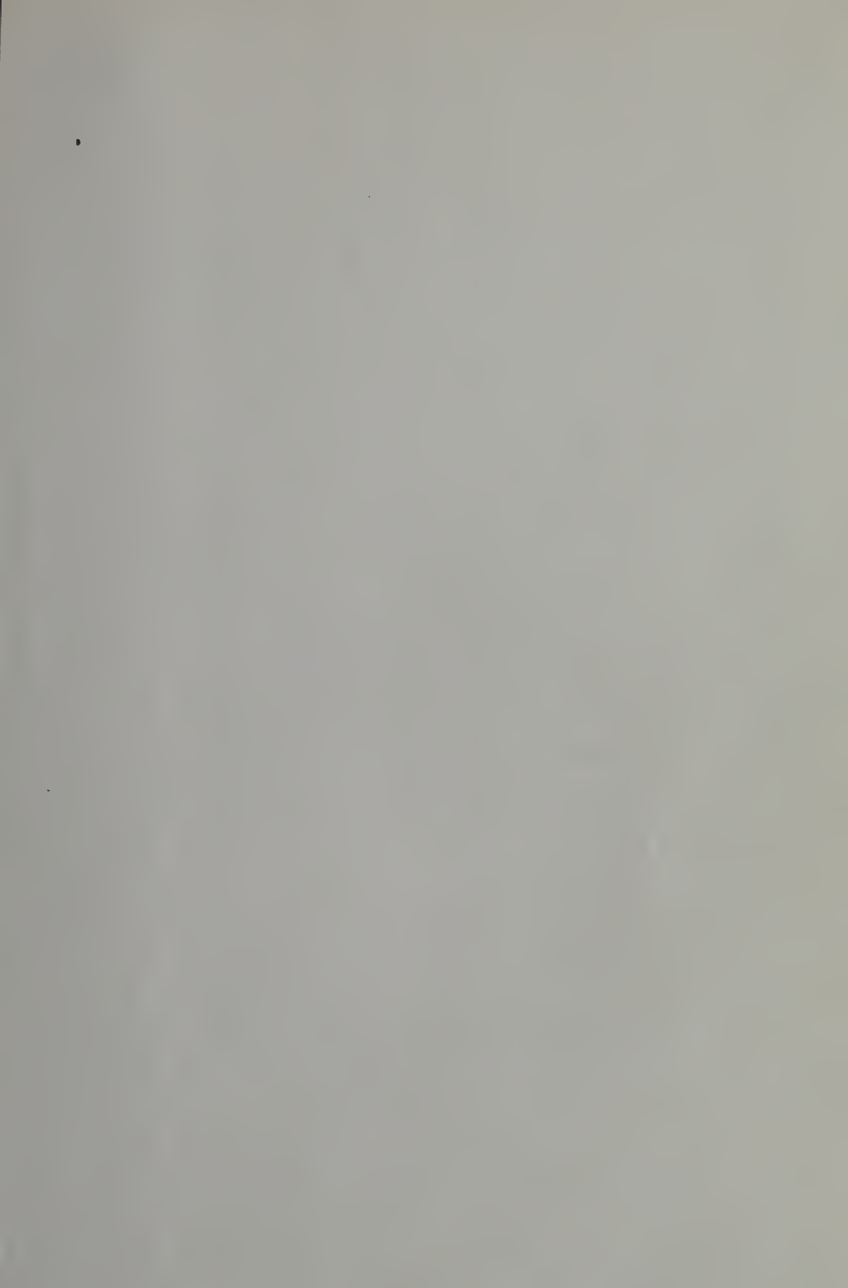
„Bergarbeiterzeitung“:

„Dem Buche wünschen wir weiteste Verbreitung. Es lässt uns einen Blick in die Arbeiterwelt werfen, wo so viel Drang zum Guten und Schönen wohnt. . . . .“

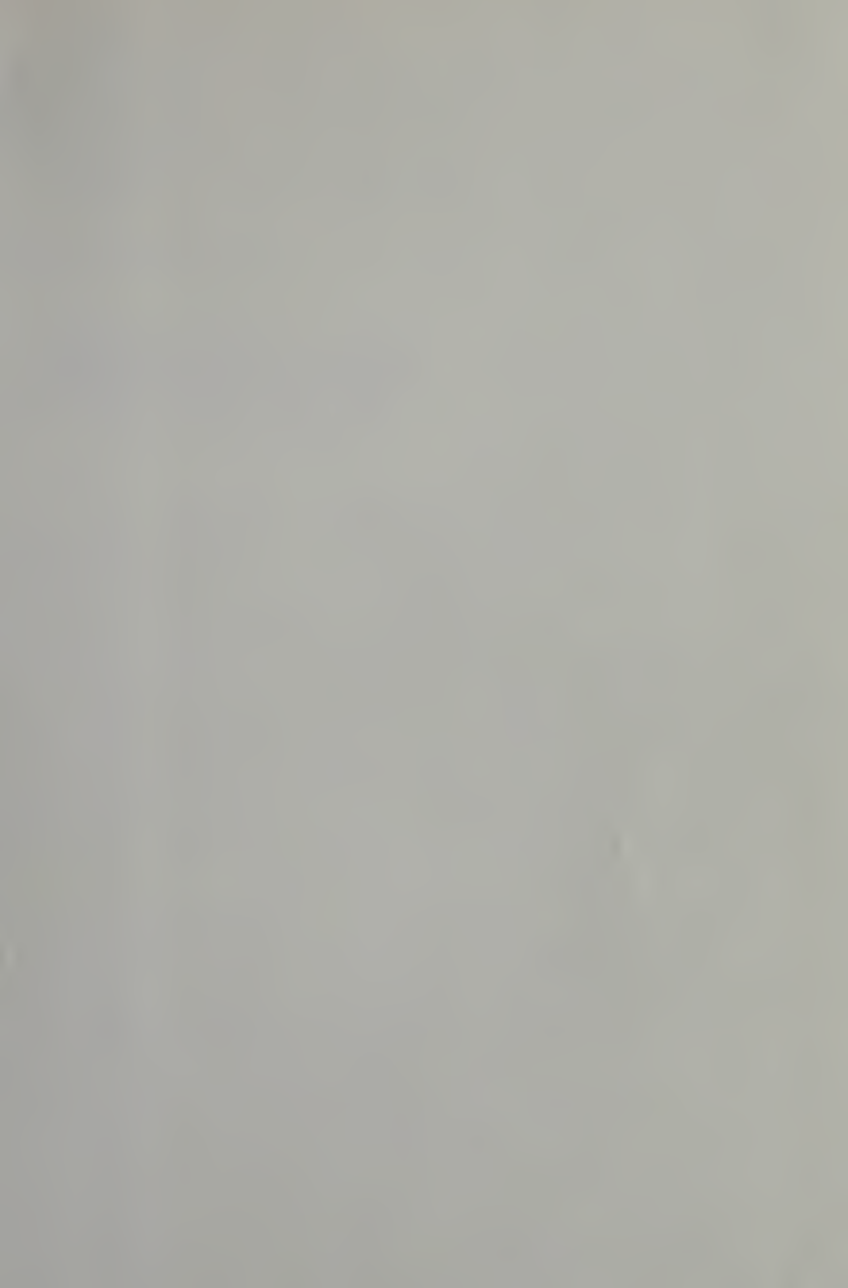
ADOLF TIENKEN, PRITZWALK














University of
Connecticut
Libraries


39153020721660

